Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang 1. October, 1848. Nro. 10.

Die Deutsch-reformirte Kirche und die „Evangelische Kirchenzeitung."

Ein offener Brief an Herrn Professor Dr. W. Hengstenberg zu Berlin.

Euer Hochwürden

Sandte ich vor einem Jahre durch Hrn. Dr. Krummacher eine Berichtigung mehrerer Irrthümer zu, welche sich in dem Aufsatze über die deutsch-reformirte Kirche dieses Landes in Nr. 31 des vorigen Jahrgangs Ihres geschätzten Blattes finden. Jene Mittheilung scheint verloren gegangen zu sein, wenigstens habe ich seither von ihr weder etwas gehört noch gesehen. Ich habe aber einerseits zu viel Liebe zu meiner Kirche, andererseits zu viel Achtung vor dem Berichterstatter und vor der „Evangelischen Kirchenzeitung," um unter ihrer Autorität theils grundlose, theils halbwahre — natürlich sämmtlich aus bloßem Mißverständniß hervorgegangene — Angaben unberichtigt circuliren und vielleicht gar in Handbücher der Kirchengeschichte übergehen zu sehen. Sie werden es daher ganz natürlich finden, daß ich einen zweiten Versuch mache, die Wahrheit in's Licht zu stellen, und daß ich dieß zugleich in meiner Monatsschrift thue, um nicht abermals den Verlust von Zeit und Mühe zu riskiren. Da die Sache bereits etwas alt geworden und außerdem Ihr Blatt gegenwärtig mit viel wichtigeren Angelegenheiten beschäftigt ist, so werde ich mich möglichst kurz fassen, es den lutherischen Brüdern überlassend, ob sie die noch weit empfindlicher angegriffene Ehre ihrer Kirche ebenfalls auf deutschem Boden berichtigen wollen.

Zuerst erlauben Sie mir die allgemeine Bemerkung, daß die interessanten Berichte über „die Zustände der evangelischen Deutschen in Nordamerika" das Verdienst haben, die Schäden der hiesigen deutschen Kirchen aufzudecken und mit ehrenwerther Offenheit manchen wohlbegründeten Tadel auszusprechen, der von denselben ernstlich beherzigt zu werden verdient, daß sie aber zugleich von theilweise unrichtigen Gesichtspunkten ausgehen, zu

einseitig bei der Schattenseite verweilen und die eigenthümlichen Aufgaben zu verkennen scheinen, welche Gott der deutschen Kirche und Theologie in dieser neuen Welt auf die Schultern gelegt hat. Ich bin natürlich weit davon entfernt, dem Berichterstatter persönlich zur Last zu legen, was von der objectiven Schwierigkeit einer allseitigen und klaren Auffassung unserer so verwickelten kirchlichen Verhältnisse herrührt; vielmehr hat er für die kurze Zeit seines hiesigen Aufenthaltes mit dem redlichsten Eifer gesammelt, und auch aus seinen Klagen ist das warme deutsche Herz und die aufrichtige Theilnahme an seinen eingewanderten Brüdern nicht zu verkennen. Aber leid thut es uns allen, daß der Totaleindruck und das rath- und trostlose Resultat seiner Schilderungen einen höchst entmuthigenden und abkühlenden Einfluß auf den seit einigen Jahren neu erwachten Missionseifer der deutschen Christen ausüben mußte; — und doch ist zu keiner Zeit dringender der Ruf: „Komm herüber und hilf uns!" an's alte Heimathland ergangen, und nie war eine Stärkung der besseren Kräfte Amerika's durch eine solide, von kirchlichem Geiste beseelte Einwanderung von Deutschland so nothwendig und so vielversprechend in ihren Folgen für beide Theile, als gerade jetzt. Vielleicht wird aber dennoch Amerika für Schaaren von Gläubigen aus dem in seinen Grundvesten erschütterten Europa bald eine gastfreundliche und willkommene Zufluchtsstätte werden. Mögen sie nur kommen: die Ernte ist reich, unermeßlich reich; aber der treuen, selbstverläugnenden Arbeiter sind wenige.

Was nun die Darstellung der reformirten Kirche insbesondere betrifft, so will ich, indem ich dem Berichterstatter für den, dem ehrwürdigen Dr. Nevin gezollten, wohlverdienten Tribut im Namen der Kirche herzlich danke, unbedeutendere Versehen übergehend, folgende Mißverständnisse berichtigen.

1. Der Verfasser behauptet, die im Jahr 1843 erfolgte Berufung des Pastor Dr. Krummacher sei ein „amerikanischer Kunstgriff" gewesen, um die Aufmerksamkeit anderer Kirchen auf „die kleine, äußerlich als unbedeutend dastehende reformirte Synode" zu lenken und so einen „Knalleffect" hervorzurufen; die Leiter dieser Angelegenheit seien daher von wahrer Angst ergriffen worden, als der Berufene im Anfange, gerührt, sich gegen die Annahme nicht ganz abgeneigt gezeigt habe. — Diese Darstellung, welche nicht nur auf den moralischen Charakter der Berufenden, sondern auch auf die Beurtheilungsgabe des Berufenen das nachtheiligste Licht wirft, hat in Amerika zwar nirgends Anklang gefunden, dagegen aber ein schmerzliches Befremden erregt. War je eine That der reformirten oder irgend einer andern Kirche ernstlich gemeint und im betenden Aufblick auf Gott unternommen, so war es diese. Wie läßt sich denn auch nur die Zusammenberufung einer Extra-Synode mitten im kalten Winter, die kostspielige Absendung von zwei Delegaten über den Ocean, das ernstliche Gesuch an den amerikanischen Gesandten in Berlin um seine kräftige Mitwirkung ꝛc. ꝛc. aus einem so unreinen Motive, wie das oben angegebene, erklären! Die Berufung eines deutschen Theologen

an das hiesige Seminar war für dasselbe und für die reformirte Kirche unter den damaligen Umständen eine eigentliche Lebensfrage, ein entscheidender Wendepunkt, und daß es der Synode damit Ernst gewesen, zeigt schon der Umstand, daß sie, als die Verhandlungen mit Krummacher fehlschlugen, wirklich einen von Ihnen selbst und andern angesehenen Theologen in Berlin und Halle vorgeschlagenen Deutschen einstimmig erwählte. Wenn sie aber mit einem jungen, wenig bekannten Docenten, der damals kaum seine akademische Laufbahn angetreten hatte, vorlieb nahm, so würde sie doch gewiß noch weit mehr Ursache zur Freude gehabt haben, wenn jener in Amerika schon so allgemein geachtete und geliebte Kanzelredner dem Rufe gefolgt wäre. Dr. Krummacher wurde übrigens zuerst in Privatbriefen angefragt, und erst nachdem er selbst nicht undeutlich Hoffnung zur Annahme gemacht hatte, schritt die Synode zur Wahl und zur Absendung der Delegaten, zum deutlichen Beweise, daß sie mit Vorsicht, mit vollem Ernste und mit bestimmter Erwartung eines glücklichen Erfolges in dieser Sache verfuhr.

Wie kommt denn aber der Berichterstatter bei solchen handgreiflichen Beweisen des Gegentheils zu einer so unrichtigen Darstellung und zur Berufung auf Mittheilungen solcher, welche die Berufsangelegenheit damals leiteten? Ich bin im Stande, wenigstens einen Beitrag zur Lösung dieses psychologischen Räthsels zu liefern. Aus dem Munde des Dr. Nevin, der eigentlich der Hauptfactor dabei war, und vielleicht einiger andern Glieder der reformirten Synode erfuhr er allerdings, daß dieselben der Annahme des Berufes mit nicht geringer Besorgniß entgegensahen, nachdem sie einmal durch die Delegaten die ihnen früher unbekannten persönlichen Verhältnisse Krummacher's erfahren hatten, welche seine Uebersiedlung nach Amerika und an einen solchen Posten bedeutend erschwerten und von ihm sehr empfindliche Opfer verlangten. Diese Besorgniß, welche sich zur Hoffnung gesellte, ging aber aus purer Gewissenhaftigkeit und zarter Rücksicht auf den Berufenen hervor, und wirft daher, richtig verstanden, vielmehr ein günstiges Licht auf jene Leiter, welche einer hypokritischen, bloß auf Effect berechneten Handlung absolut unfähig sind und zu den aufrichtigsten und ernstesten Männern gehören, die ich kenne. Das ganze Unternehmen war allerdings ein kühnes und gewagtes, das auf der einen Seite zu den schönsten Hoffnungen, auf der andern zu trüben Befürchtungen im Falle des Mißlingens, Raum gab; aber es bleibt dabei, es war eine Glaubensthat, und der Herr hat sie auch so weit gesegnet, wenn gleich nicht in der Form, welche anfangs als die angemessenste erschien und erscheinen mußte.

2. Der fragliche Bericht Ihres Blattes deckt schonungslos die pecuniären Verhältnisse des hiesigen Seminars auf und erhebt auch in dieser Hinsicht indirect gegen die Synode den schweren Vorwurf der Unredlichkeit, indem er „die vielverbreitete Nachricht von der in der Kirche gesammelten Summe von 80,000 Dollars,“ sowie von der „dem Dr. Krummacher versprochenen hohen

Besoldung" für unbegründet erklärt. Darauf diene zur Antwort einmal, daß in der That im Centenarjahre etwa 80,000 Dolls. unterschrieben wurden, aber nicht, wie es nach dem betreffenden Berichte scheint, bloß für das Seminar, am allerwenigsten für die deutsche Professur, welche erst ein Paar Jahre später gegründet wurde, sondern für sämmtliche wohlthätige Zwecke der Kirche mit Einschluß des Marschall-Collegiums, der kirchlichen Druckerei, der Erziehung von Beneficiaren für das Predigtamt, der inländischen und ausländischen Mission; sodann daß die Synode dem Dr. Kr. nie mehr als 1000 Dollars jährliche Besoldung versprochen hat, das lächerliche Phantom aber von 20,000 Dollars auf deutschem Boden, wenn wir uns nicht irren, in der weiland Rheinwaldischen Kirchenzeitung entstanden ist und zwar aus einer unschuldigen Verwechslung der Zinsen mit dem zu erhebenden Capital. Das Seminar ist allerdings noch immer nicht völlig fundirt und hängt zum Theil noch von jährlichen Collecten in den Gemeinden ab; allein gerade in den letzten Jahren ist ein neuer Eifer erwacht, der das endliche Gelingen außer Zweifel setzt. In demselben Sommer, in welchem der Berichterstatter nach Europa zurückkehrte, wurden durch die Anstrengungen eines jungen Geistlichen, eines Sohnes der Anstalt, zuverlässige Unterschriften zu dem Betrag von 15,000 Dollars für dasselbe gesammelt, und der Rest des Fonds soll nächstens zusammengebracht werden, so daß an eine Resignation der Professoren, welche jener Bericht als wahrscheinlich andeutet, gerade jetzt weniger zu denken ist, als je.

Ich habe keinen Wunsch, den Mangel an Freigebigkeit so vieler unserer reichsten Gemeindeglieder, und den Widerspruch, der nicht selten zwischen den wohlgemeinten, aber oft etwas zu hastig gefaßten Beschlüssen der hiesigen kirchlichen Behörden und der Ausführung derselben besteht, im Geringsten zu verdecken, noch weniger zu entschuldigen. Es ist dieß ein fauler Fleck in unserem amerikanisch-kirchlichen Leben, welcher die ernsteste Rüge verdient. Indeß sollte man doch bei dem Tadel dieses Uebelstandes nie vergessen, daß eben in Amerika alle Unterstützung der Kirche und ihrer wohlthätigen Anstalten von freiwilligen Beiträgen abhängt. Die Freigebigkeit wird in diesem jungen und unternehmungslustigen Lande, wo alles noch erst im Werden ist, gar sehr nach allen Seiten hin in Anspruch genommen und weit mehr als in Deutschland, wozu sich leicht tausendfache Belege anführen ließen. Eine genaue Vergleichung würde ohne Zweifel das Resultat liefern, daß mit Ausnahme der freien Kirche von Schottland und vielleicht etwa des Würtemberger Pietismus in keinem Theile der Christenheit so viel freiwillige Gaben für religiöse Zwecke gespendet werden, als in den Vereinigten Staaten. Es möchte sich vielleicht in kurzer Zeit herausstellen, wenn einmal der Staat der Kirche seine Unterstützung entziehen sollte, ob die Christen in Deutschland (wo doch auch nicht alles so sicher und fest gegründet ist, wie es noch vor Einem Jahre schien,) im Stande sein werden, alle ihre Kirchen, theologischen Facultäten und Gymnasien aus freien Beiträgen zu unterhalten. Bis dieser Beweis auf eine befriedigende Weise geliefert ist, darf man wohl Mäßigung im Tadel amerikanischer Zustände aus sittlichen

und prudentiellen Rücksichten anempfehlen. Ein bloßer Blick auf die Geschichte der Missionshäuser und mancher privaten Armenanstalten sollte schon dazu auffordern.

3. Ein weiteres Unrecht begeht der Berichterstatter an dem englischen Theil der deutsch-reformirten Kirche, wenn er behauptet: „Die zu drei Viertheil englischen Geistlichen sind doch zum Theil ohne Theilnahme für das Seminar mit seinem deutschen Geiste und daher wenig aufgelegt, ein lebhafteres thätiges Interesse in ihren Gemeinden zu erwecken.“ — Hier ist einmal das Zahlenverhältniß ungenau angegeben, indem noch immer die überwiegende Majorität der Pastoren entweder ganz deutsch ist, oder doch wenigstens theilweise deutsch zu predigen hat. Sodann zeigt die tägliche Erfahrung, daß vielmehr die ganz oder halb englisch gewordenen Geistlichen und Gemeindeglieder sowohl der lutherischen als der reformirten Kirche im Durchschnitt für alle wohlthätigen Zwecke am freigebigsten sind. Von den obenerwähnten fünfzehn tausend Dollars ist beinahe die Hälfte allein innerhalb der Classis von Mercersburg, wo die englische Sprache bei weitem überwiegt, gesammelt worden. Gerade die jungen, hier gebildeten Geistlichen und Laien, von denen einige entweder gar kein, oder sehr wenig deutsch verstehen, gehören mit zu den allerthätigsten und aufopferndsten Freunden des Seminars und Collegiums, während die am meisten deutsch gebliebenen Theile der Kirche im Allgemeinen und besonders im Verhältniß zu ihrem Reichthum sehr wenig oder gar nichts dafür thun. Was endlich unsere europäischen Deutschen betrifft, so ist es eine alte und leider nur zu wohl begründete Klage, daß gerade sie — natürlich nicht ohne die rühmlichsten Ausnahmen — die Prediger, wenn sie überhaupt welche haben, am kärglichsten besolden und sich um die Beförderung religiöser und wissenschaftlicher Anstalten äußerst wenig bekümmern. Liberalität gehört so wenig zum National-Charakter der Einwanderer, als die Feier des Tages des Herrn. So demüthigend und niederschlagend dieses Factum sein mag — und es kann gewiß niemanden tiefer schmerzen, als den Schreiber dieß, der mit Leib und Seele, mit allen Fasern seines Lebens ein Deutscher ist —; so muß man doch wenigstens eine theilweise Entschuldigung in dem Umstande finden, daß sie, abgesehen von dem verwüstenden, allen kirchlichen Sinn tödtenden Einfluß des deutschen Rationalismus, in der alten Heimath, wo der Staat für alle kirchlichen Bedürfnisse sorgt, nicht hinlänglich in der Tugend der Freigebigkeit geübt worden sind. Mag man gegen die Trennung der Kirche vom Staate einwenden, was man will, so wird man doch so viel ihr nachrühmen müssen, daß sie diese Tugend pflegt und fördert und überhaupt mehr individuelle Betheiligung und lebendiges Interesse an religiösen Angelegenheiten hervorruft, als die Vereinigung beider Mächte. Ehre, dem Ehre gebührt!

4. Endlich ist die Behauptung unbegründet, daß die Statuten des Seminars dem Dr. Nevin verbieten, seine Vorlesungen in deutscher

Sprache zu halten. Ein solches Statut gibt es meines Wissens gar nicht. Ich habe bisher all meinen Unterricht sowohl im Collegium als im Seminar durch das Medium der deutschen Sprache ertheilt, und Dr. Nevin könnte ganz dasselbe thun, wenn er es für gut fände. Aber dieß wäre im höchsten Grade unpraktisch, da dann all sein unmittelbarer Einfluß auf den rein englischen Theil der Kirche und auf die übrigen Denominationen verloren ginge. Die Interessen der reformirten und lutherischen Kirche Amerika's verlangen auf's Dringendste, was der geehrte Berichterstatter in seinem warmen Patriotismus gar nicht eingesehen hat, daß in ihren Anstalten in beiden Sprachen unterrichtet und die beiden Elemente überhaupt nicht als feindliche Gegensätze, sondern als sich gegenseitig ergänzend und demselben Ziele dienend behandelt werden. Durch Vernachlässigung des Einen oder des anderen Elementes würden sie sich unter den hiesigen Verhältnissen, die nun einmal die Vorsehung selbst so geordnet hat, und in welche uns daher hineinzufinden, heilige Pflicht und unumgängliche Bedingung gesegneter Wirksamkeit ist, früher oder später sicherlich nur das Grab bereiten.

Es sollte mich herzlich freuen, wenn diese im Dienste der Wahrheit nnd aus Liebe zum Reiche Gottes unter den Deutschen Amerika's unternommene Berichtigung etwas dazu beitragen wird, Vorurtheile, welche etwa in manchen Lesern Ihrer geschätzten Zeitschrift gegen unsere Kirchen erweckt worden sind, zu entfernen, und die lebendige Theilnahme der europäischen Brüder noch einmal auf ein Arbeitsfeld hinzulenken, dessen baldige und gründliche Bearbeitung durch recht viele geistliche Kräfte des geliebten Vaterlandes von der größten Wichtigkeit und eine heilige Pflicht der evangelischen Kirche Deutschlands ist.

In der Hoffnung, daß Ihre Gerechtigkeitsliebe und oft bewährte Freundschaft früherer Jahre diesen Zeilen die Aufnahme in die „Ev. Kztg." nicht versagen werde, verharre ich mit vollkommener Hochachtung und brüderlicher Liebe

Euer Hochwürden

ergebenster

Philipp Schaff.

Mercersburg, Pa., den 19ten August, 1848.

Vertheidigung der Amerikanisch-lutherischen Kirche gegen die Beschuldigungen des Herrn Eduard Hengstenberg.

[Es freut uns, daß wir unsere Berichtigung der Irrthümer des jüngeren Herrn Hengstenberg hinsichtlich der reformirten Kirche ergänzen können durch den nachfolgenden sehr würdig gehaltenen Aufsatz eines lutherischen Predigers von Nordamerika, welcher in der „Berliner Allg. Kztg" 1848, No. 45, (7. Juni,) erschienen ist und wohl nur sehr wenigen in Amerika zu Gesicht kommen möchte. Der Verfasser nimmt dabei besonders Rücksicht auf die Generalsynode, welche aus sehr verschiedenartigem Material zusammengesetzt ist und daher allerdings die zu allgemein gehaltenen Vorwürfe Hengstenbergs nur theilweise verdient. Die Zurechtweisung der, wie es scheint, theilweise ebenfalls unrichtigen Angaben über die sogen. Altlutheraner hat Dr. Sihler übernommen im „Lutheraner" S. 131 — 145 des 4ten Jahrg., worauf wir hiemit verweisen. Somit bliebe bloß noch die Pennsylvanische Synode und der Evang. Verein des Westens zu vertheidigen übrig, um diese Hengstenbergischen Reiseberichte vollständig zu absolviren. Wir sind bereit, einem gründlichen Sachkenner zu diesem Zwecke unsere Spalten zur Disposition zu stellen. — D. H.]

Von einem längeren Besuche in Nordamerika zurückgekehrt, hat Hr. Domcandidat Hengstenberg eine Schilderung und Beurtheilung Desjenigen gegeben, was er in diesem Lande hinsichtlich der Zustände der evangel. Deutschen gesehen und gehört hat. Wenn es im Allgemeinen schwierig ist, fremde Zustände treu zu schildern, so ist es zwiefach schwierig, ein richtiges Bild amerikanischer Zustände zu entwerfen, da dieselben von den europäischen insgesammt so grundverschieden und dazu aus so ungleichartigen Elementen entstanden sind und fortwährend bestehen, daß man mit Recht Amerika im Ganzen und in seinen einzelnen Lebensformen und Verhältnissen das Land der Gegensätze genannt hat. Herr H. hat daher großen Anspruch auf Nachsicht, wenn in seine Darstellung manches Unrichtige mit einfloß, da solches bei der allgemeinen Mangelhaftigkeit menschlicher Untersuchungen und bei der Schwierigkeit gerade dieses Gegenstandes fast nothwendig mit einfließen mußte. Diesen Anspruch erkennen wir von vornherein gern an, müssen aber eben so von vornherein unser Bedauern aussprechen, daß der unrichtigen Angaben so sehr viele sind und daß dieselben zugleich so viele höchst ungerechte Anklagen enthalten. Obgleich bereits ein Jahr seit ihrer Veröffentlichung verflossen ist, mag es dennoch dienlich sein, wenigstens einige besonders hervorstechende Unrichtigkeiten als solche zu bezeichnen, was hier mit aller Ruhe und Leidenschaftslosigkeit geschehen soll.

Ein Hauptziel der Anklagen Hengstenberg's ist die luther. Kirche Nordamerika's und in derselben besonders die luther. Generalsynode. Er sagt von ihr u. A., die Personen, die leitend an ihrer Spitze ständen, hätten das deutsche Element, was doch gerade der Lebenssaft in ihren Adern sei, den Amerikanern geopfert, die deutsche Sprache würde sich in ihr länger erhalten haben, wenn die Geistlichkeit nur ihren Einfluß zu Gunsten derselben gebraucht hätte, anstatt sich ihrer zu schämen und sie systematisch aus dem Wege zu räumen u. s. w.

Daß diese Anklage ungerecht ist, geht zur Genüge aus der Einen Thatsache hervor, die Herr H. gewiß oft Gelegenheit gehabt hat, in Pennsylvanien und den angrenzenden Staaten zu hören, nämlich daß zu Ende des vorigen Jahrhunderts und noch weit hinein in das gegenwärtige Jahrhundert viele Tausende, die in der luther. Kirche aufgewachsen waren, dieselbe verlassen haben und zu anderen Kirchen übergegangen sind, bloß weil sie englischen Gottesdienst begehrten und in der luther. Kirche nicht fanden. Lange, sehr lange haben die lutherischen Prediger sich gegen die Einführung der englischen Sprache gesträubt. Statt dabei voranzugehen, sind sie vielmehr den dringenden Gemeinden nur langsam gefolgt, um dieselben nicht gänzlich untergehen zu lassen. Es ist daher ungerecht, einzelnen Männern zuzuschreiben, was im Ganzen lag, und ihnen etwas als Verschuldung anzurechnen, was unter den einmal vorhandenen Umständen nicht nur Nothwendigkeit, sondern sogar Pflicht war. Denn je länger, desto leerer wurden die Kirchen, wenn die deutsche Sprache die alleinige blieb, und das zahlreiche heranwachsende Geschlecht ging nicht nur zu andern Kirchenparteien, sondern gerieth großentheils in gänzlichen Unglauben und Unkirchlichkeit. Da mußten denn die Prediger, denen doch dieß Geschlecht eben sowohl, als wie die noch deutsch redenden älteren Leute, anbefohlen war, sich endlich entschließen, demselben in der Sprache zu predigen, die allein es nun einmal verstand. Daß die Prediger der ostpennsylvanischen Synode die deutsche Sprache länger aufrecht gehalten haben, liegt nicht sowohl an ihrem Willen und besonders nicht an dem Einflusse irgend eines einzelnen Mannes unter ihnen, als in den hiezu günstigeren Umständen, worin sie sich befinden. Denn in den alten deutschen Niederlassungen östlich vom Susquehanna-Fluß wohnten und wohnen die Deutschen gesondert für sich in großer Zahl, während ihre weiter in die mittleren und westlichen Theile Pennsylvaniens ziehenden Abkömmlinge ebenso, wie die mehr zerstreut liegenden deutschen Niederlassungen in Maryland, Virginien ꝛc. mit englisch redenden Ansiedlern in zu starke Berührung kamen, um sich von ihnen gesondert halten zu können. Uebrigens stehen auch mit der luther. Generalsynode fortwährend gegen Einhundert Prediger in Verbindung, welche theils ausschließlich deutsch, theils deutsch und englisch predigen. Die entgegenstehenden statistischen Nachrichten H's sind geradezu unrichtig, wie dieß kürzlich im Lutheran Observer in einer langen Reihe von Artikeln, die eine Uebersetzung von H's „Zustände" mit kurzen berichtigenden Noten enthalten, im Einzelnen nachgewiesen ist.*)

---

*) Man erlaube uns hier eine berichtigende Bemerkung. Herr Prof. Reynolds hat in seiner Vorrede zu dieser, dem reformirten "Weekly Messenger" entnommenen und mit eigenen Noten begleiteten Uebersetzung der Hengstenbergischen Aufsätze den Edelmuth und guten Tact gezeigt, die ungünstige Schilderung der Generalsynode und der Gettysburger Anstalten hauptsächlich auf meine Rechnung zu schreiben, da ich, wie er vermuthet, dem grünen Reisenden als eine Art von Cicerone und Dolmetscher amerikanischer Zustände gedient habe. Wäre dem so, so würde ich mich nicht scheuen, es offen zu bekennen, da ich nicht zu denen gehöre, welche die Wahrheit der Klugheit dienstbar machen, statt umgekehrt. Allein diese Beschuldigung ist ebenso grundlos, als wenn ich den Professor Reynolds für Hengstenberg's ebenso auffallende Verstöße gegen die deutsch-reform. Kirche verantwortlich machen wollte. Die Wahrheit ist, daß H. in Folge seiner Unterredungen mit angesehenen lutherischen Predigern, die er natürlich für competentere Richter in dieser Sache halten mußte, als mich, seine Urtheile über den herrschenden Geist der Generalsynode und ihres Seminars zu Gettysburg bereits gebildet hatte, ehe er mein Haus betrat. Allerdings konnte ich ihm Gewissenshalber seine gründliche Verachtung vor den theologischen Hanswursteréien, der gemeinen Pfiffigkeit und habituellen Unehrlichkeit des gegenwärtigen Herausgebers des "Lutheran Observer" nicht benehmen, und wußte zu dessen Gunsten

Von der Sprache gehen wir zu demjenigen über, was Herr Hengstenberg über Lehre und Cultus der lutherischen Kirche Nordamerika's sagt. Er legt ihr in dieser Hinsicht zur Last „eine gänzliche Nichtachtung und Nichtfeier der christlichen Feste.“ Wir geben zu, daß eine solche allerdings bei vielen englisch-lutherischen Gemeinden eine Zeit lang stattgefunden hat und zum Theil noch stattfindet. Doch gewinnt mehr und mehr in der luther. Kirche das Bewußtsein wieder die Ueberhand, daß die Feier der christlichen Feste wesentlich zum Charakter der lutherischen Kirche gehöre und daher erhalten oder wieder eingeführt werden müsse. Es ist daher ungerecht, jene Nichtachtung als allgemein zu bezeichnen, da sie nur örtlich und vorübergehend war. Noch ungerechter ist die Behauptung: „die englisch-lutherische Kirche hat keine ordentliche katechetische Unterweisung der Kinder.“ Die katechetische Unterweisung wird als Lebenspunkt und Hauptvorzug der lutherischen Kirche auch von ihren englisch redenden Dienern betrachtet. Dr. Schmucker z. B. dringt darauf sehr nachdrücklich, sowohl in seiner „Populären Theologie“, wie in seinem Wirken als Professor. An vielen Orten, wo ein zeitweiliges Aufgeben dieser Unterweisung eingetreten war — namentlich in Gemeinden, wo eine allgemeine Erweckung stattfand, und zwar theilweise durch eine Einwirkung, die von anderen Kirchenparteien ausging, und wo man daher leicht geneigt war, das eigenthümlich Lutherische auf eine Zeit lang weniger zu schätzen und fest zu halten — ist sie doch in den letzten Jahren wieder mit Vorliebe eingeführt worden. — Um den gänzlich unlutherischen Charakter der luther. Generalsynode darzuthun, führt H. besonders an, daß Schmucker in seinem Retrospect of Lutheranism sage: die luther. Kirche in den Ver. Staaten stimmt nicht länger überein mit der Lehre von der wirklichen oder leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahle; sie hat das Ueberbleibsel päpstlichen Aberglaubens, das sie in der Teufelsentsagung bei der Taufe sieht, verworfen; sie verwirft jede bindende Autorität von Glaubensbekenntnissen menschlichen Ursprungs ꝛc. Die grobe Verdrehung der Worte Schmucker's, die hiebei begangen ist, ist in der That zu verwundern, und kaum mit irgend etwas Anderem zu entschuldigen, als mit mangelhafter Kenntniß der englischen Sprache, oder mit durch irgend welche Umstände bewirkter großer Eile und Flüchtigkeit im Durchlesen jenes Buches. Denn statt Desjenigen, was H. als darin stehend angibt, wird bloß von der lutherischen Kirche der neueren Zeit überhaupt (nicht von der in den Verein. Staaten im Besondern) historisch berichtet, sie fordere nicht mehr die Zustim-

---

bloß anzuführen, daß er sich durch seine Collectenreise in Deutschland ein entschiedenes Verdienst um das genannte Seminar erworben habe und durch sein bedeutendes Geschäftstalent und tiefes, erfahrungsreiches Interesse an Geldangelegenheiten sich vortrefflich zu einem Superintendenten der lutherischen Druckerei und zu einer Art von Finanzminister der Generalsynode eigne. Sonst aber habe ich die Vorurtheile Hengstenberg's in Bezug auf die gen. Kirche und ihre wissenschaftliche Hauptanstalt vielfach bekämpft und mir, beim ehrlichsten Bekenntniß unserer Mängel, überhaupt zugleich Mühe gegeben, ihm eine günstigere Ansicht über unsere religiösen Verhältnisse und Zustände beizubringen, als er sie leider nachher der Welt zum Besten gegeben hat. Dieß bestätigt auch das Factum, daß er, wie ich nachher erfuhr, bei meinen Freunden in Neu-England sein ernstliches Bedauern darüber äußerte, daß ich schon so sehr amerikanisirt sei.—Es that mir daher leid, eine so ungerechte und höchst unbrüderliche Anklage aus der Feder eines Mannes zu lesen, der neuerdings durch seinen gesunden kirchlichen Sinn und seine Liebe zur deutschen Literatur meine aufrichtige Achtung und Liebe gewonnen hat. Ich sprach mein Befremden darüber in einem Privatschreiben an Herrn Prof. Reynolds aus. Da er aber nicht für gut gefunden hat, sein Unrecht wieder gut zu machen, so bin ich genöthigt, mich hiemit selbst öffentlich zu vertheidigen.

D. H.

mung zu der Lehre von der leiblichen Gegenwart, sie habe die Teufelsbannung bei der Taufe verworfen (während die Teufelsentsagung beibehalten wird) und verpflichte ihre Prediger nicht auf die unbedeutenderen Lehransichten menschlicher Glaubensbekenntnisse. Höchst ungerecht ist es von Hrn. H., daß er der luther. Kirche dieses Landes zur Last legt, sie huldige dem allerödesten Zwinglischen Abendmahlsbegriff. Auch solche Prediger in ihr, die zur Abendmahlslehre Luther's sich nicht bekennen, nehmen wenigstens einen besondern Gnadensegen an, der vom HErrn der gläubigen Genießung des Abendmahls zugesagt sei, und sich damit verbinde, wie dieß auch Schmucker in seiner „Populären Theologie" bestimmt ausspricht.*) Doch wird auch von nicht wenigen englisch-lutherischen Predigern Luther's Abendmahlslehre geglaubt und gelehrt, und zwar sowohl von älteren Männern, die von jeher daran festgehalten, als von jüngeren, die sie in neuerer Zeit mit Lebendigkeit ergriffen haben. Die dieser Lehre widersprechenden Artikel im "Lutheran Observer" sind keineswegs der gesammten lutherischen Generalsynode beizumessen, da diese Zeitschrift ebenso wenig ein officielles Organ der Generalsynode ist,†) wie das deutsche Blatt „der luth. Kirchenbote", welches früher unter dem Namen „Hirtenstimme" erschien und von Pastor Weyl in Baltimore redigirt wird. Die Angabe H's, „nur in englischer Sprache werden die kirchlichen, der Synode als Organ dienenden Blätter herausgegeben," enthält daher eine zwiefache Ungerechtigkeit.

Mit besonderer Heftigkeit und mit Aufhäufung besonders vieler Unrichtigkeiten spricht H. über das Seminar in Gettysburg. Schreiber dieses besuchte vor einiger Zeit dieses Seminar. Kurz zuvor hatte er den Bericht des Hrn. H. darüber gelesen, und dachte, ein solcher Bericht ruhe jedenfalls auf mehrtägiger, wo nicht mehrwöchentlicher Anschauung. Er hörte aber mit Verwunderung, daß Hr. H. gegen Abend in Gettysburg angekommen und schon am anderen Tage bei guter Zeit abgereis't sei. Da konnte Hr. H. offenbar gar nicht wissen, ob unter den Studenten kaum Einer im Stande sei, ihm deutsch zu antworten. Schreiber dieses hielt sich etwas länger in Gettysburg auf, besuchte mehrere

---

*) Diese Vertheidigung reicht freilich nicht aus. Denn ein "special blessing" in solch nichtssagender Unbestimmtheit würde selbst dem Zwingli kaum genügen. Hat denn nicht auch die Predigt des Wortes, das Gebet, das Lesen der heil. Schrift, die brüderliche Gemeinschaft, kurz alle Gnadenmittel, jedes gute Wort und jede fromme That einen „besondern Segen"? Es handelt sich hier ja um die specifische Eigenthümlichkeit des Abendmahls, und da kann eine so allgemeine Phrase natürlich nichts helfen, um so weniger, da sich bei näherer Untersuchung herausstellt, daß damit bloß ein subjectiver Segen gemeint ist, der nicht dem Sacramente selbst inwohnt, sondern durch unsere frommen Reflexionen, wozu es die äußere Veranlassung gibt, hineingelegt wird. Das aber ist richtig, was der Verfasser gleich nachher anführt, daß einige angesehene Prediger innerhalb der Generalsynode besonders seit einigen Jahren Luther's oder eine der seinigen sehr nahekommende Ansicht vom Abendmahl hegen. Zu diesen gehört, wenn wir uns nicht irren, neuerdings Professor Reynolds, der nun auch ein "Review" im Interesse der luther. Theologie herauszugeben gedenkt.—D. H.

†) Auch dieß bedarf einer Berichtigung. Die Generalsynode hat entweder gar kein Organ, und dann muß sie auf das Prädicat der Erkennbarkeit verzichten, oder dieses Organ ist factisch der "Luth. Observer," mag er nun als solches formell anerkannt sein oder nicht. So lange also jener Protest gegen den officiellen Charakter des 'Obs.' nicht zur That wird und sich ein Organ schafft, so lange bleibt er eine bloße Ausflucht, um unangenehmer Beschuldigungen, deren Gewicht man nicht verkennen kann, loszuwerden, und so lange wird auch die theologische Welt dieses Blatt für den Sprechsaal der öffentlichen Meinung der Generalsynode, soweit dieselbe überhaupt zum Ausdruck kommt, ansehen, um so mehr, da sich neustens auch die kirchliche Reaction gegen das heillose Pseudolutherthum des Redacteurs — gewiß zu seinem großen Leidwesen — darin, wenn auch nur noch spärlich, vernehmen läßt. D. H.

Studenten auf ihren Zimmern und unterredete sich mit ihnen. Da fand er denn wenigstens fünf, mit denen er sich deutsch unterhalten konnte, und überzeugte sich, daß bei Weitem die Mehrzahl, wenn auch nicht deutsch spricht, so doch deutsch versteht und lies't. Die beständig stattfindenden homiletischen und disputatorischen Uebungen in deutscher Sprache müssen dieß ja zuwege bringen, dazu die Aussicht, die viele Studenten haben, später einmal ganz oder theilweise an deutschen Gemeinden zu wirken. Deutsche Sprache und deutsche Theologie wird in allen theolog. Seminarien Amerika's in neuerer Zeit immer eifriger betrieben. In dem congregationalistischen Seminar zu Andover, dem baptistischen zu Newton und dem presbyterianischen zu Neu-York trifft man viele Studenten, welche Neander's, Tholuck's, Hengstenberg's und Olshausen's Werke in deutscher Sprache lesen. Viel mehr ist dieß in den Seminarien der lutherischen und reformirten Kirche zu Gettysburg und Mercersburg der Fall. Den Staub, der nach H. die deutsche Bibliothek in Gettysburg bedecken soll, hat Schreiber dieses nicht angetroffen. Dagegen schien ihm aus allem hervorzugehen, daß die deutschen Bücher recht fleißig gelesen werden. Er lernte einen der beiden Söhne des Professor Schmucker kennen, die nach H. keines deutschen Wortes mächtig sind, und fand, daß derselbe geläufig deutsch sprach und mit Vorliebe deutsche theol. Werke studirt hatte. Der andere Sohn war abwesend; doch versicherte man auch von ihm, daß er eines deutschen Wortes wohl mächtig sei. Ebenso ist Professor Kraut, obwohl er nach H. kein Deutsch versteht, ein mit der deutschen theologischen Literatur gründlich vertrauter Mann.

Wenn Hr. H. nun schon so viele Unrichtigkeiten sich zu Schulden kommen läßt in Bezug auf diejenigen Orte und Männer, die er selbst besucht hat, wie viel stärker noch muß die Anhäufung von Unrichtigkeiten da werden, wo er nur allein vom Hörensagen oder aus Büchern urtheilt, ohne selbst an Ort und Stelle gewesen zu sein. Nun ist er aber gerade in denjenigen Staaten nicht gewesen, wo die Mehrzahl der in Nordamerika wohnenden Deutschen anzutreffen ist, und wo das deutsche Element in nationaler und kirchlicher Hinsicht am meisten Geltung und Einfluß hat. Die sieben westlichen Staaten: Ohio, Indiana, Illinois, Missouri, Jowa, Wisconsin und Michigan, hat H. gar nicht besucht, ja die drei zuletzt genannten gar nicht einmal gesehen. Und auch von den vier zuerst genannten hat er nur den südlichen Ufersaum von Ohio, Indiana und Illinois, sowie einen Theil des östlichen Ufersaums von Missouri gesehen. Denn eine Dampfbootfahrt von Neu-Orleans nach Pittsburg den Mississippi und Ohio hinauf ist das Einzige gewesen, was Hrn. H. selbstständige Ansichten (aber auch nur Ansichten, d. h. vom Dampfboote aus) über die Zustände der Deutschen in diesen Staaten verschaffen konnte. Während dieser Fahrt hat er nur in Cincinnati sich eine oder zwei Stunden lang aufgehalten. Und doch sind von diesen Einhunderttausend Einwohnern der „Königin des Westens" wenigstens ein Drittheil Deutsche. Elf protestantische Kirchen sind dort, in denen nur deutsch gepredigt wird, dazu mehrere deutsche katholische Gemeinden. In St. Louis und Milwaukie ist das Zahlenverhältniß der deutschen Bevölkerung zur amerikanischen ein noch viel günstigeres. Ob es nun recht war, daß Hr. H. in seiner Stellung alle diese Orte und die weit ausgedehnten Gegenden umher mit den zahlreichen deutschen Niederlassungen darin gar nicht besuchte, wollen wir unerörtert lassen. Daß es aber nicht recht war von Hrn. H., über diese Gegenden gleichwohl so Vieles zu berichten, und zwar in einer Weise, die auf seine Leser den Eindruck machen muß, als berichte er Selbstgesehenes und Gehörtes, dieß glauben wir mit vollem Grunde behaupten zu können. Eine Menge von Unrichtigkeiten und schiefen Ansichten würde in seinem Berichte sich nicht finden, wenn er den Westen selbst gesehen hätte. Es würde uns leicht

sein, eine ansehnliche Zahl derselben hier aufzudecken, allein nach dem bisher Gesagten erscheint dieß als unnöthig und verlohnt sich daher der Mühe nicht.

Eins nur wollen wir noch bemerken, daß nämlich die Frage über Fortbestehen oder Nichtfortbestehen der deutschen Sprache in Amerika erst im Westen ihre volle Beantwortung finden wird. Und wie diese Beantwortung ausfallen wird, ist wahrlich noch nicht so entschieden, wie Hr. H. meint. Selbst auf den großen christlichen Jahresfesten in Boston ist vor. Jahr von mehreren Rednern sehr ernstlich davon gesprochen worden, daß im Westen wohl noch die deutsche Sprache die herrschende werden könne. Jedenfalls wird sie sich sehr lange erhalten, namentlich da, wo auf dem Lande viele deutsche Niederlassungen nahe zusammen liegen, und zumal, wo eine und dieselbe Niederlassung fast ausschließlich aus solchen Deutschen besteht, welche alle aus einer und derselben Gegend Deutschland's herkommen. Und dieser Fall kommt sehr häufig vor, wenn gleich Hr. H. das Gegentheil versichert. Auch von den Städten ist Neu-York keineswegs die einzige, wo Niederdeutsche und Hochdeutsche sich scharf gesondert halten. In Cincinnati z. B. besteht eine norddeutsche lutherische Gemeinde, an der Niemand Prediger oder Vorsteher werden kann, der nicht plattdeutsch versteht. Hätte Hr. H. sich nur die Mühe gegeben, während sein Dampfboot in Cincinnati hielt, einen kleinen Spaziergang in den Straßen zu machen und sich dabei ein wenig umzusehen, so würde er die Kirche mit der Inschrift: „Norddeutsche lutherische Kirche," bald bemerkt haben. — Doch auch in Bezug auf die Deutschen im Osten ist wenigstens das höchst ungerecht geurtheilt, daß sie „mit Hast und eiliger Ungeduld ihres Volkes Sprache, Sinn und Sitte dahingegeben für das, was der Fremdling ihnen bietet, und selbst dessen sich schämen, was sie gewesen und gehabt." Es wäre wahrscheinlich eine Schande, nicht bloß für die Deutschen hier, sondern für den deutschen Namen insgesammt, wenn sich dieß so verhielte. Allein es verhält sich nicht so. Schreiber dieses ist schon an manchen Orten, in verschiedenen Staaten Nordamerika's gewesen, und erinnert sich nicht, je einen Deutschen getroffen zu haben, der sich seiner Abkunft geschämt hätte (??). Wohl aber ist es ihm häufig vorgekommen, wenn er einen Deutschen irrthümlich in engl. Sprache anredete, daß dieser, sobald er merkte, er habe einen Landsmann vor sich, unwillig fragte: warum sprechen Sie denn nicht deutsch? oder freundlich bemerkte: ich glaube, Sie sind ein Deutscher; da sind wir ja Landsleute! Daß die Deutschen in Amerika, wenn gleich nicht in politischer, so doch in nationaler Hinsicht sich noch mit dem Mutterlande verbunden fühlen und deutsches Bewußtsein behalten, geht schon aus den sehr bereitwillig gegebenen Geldspenden hervor, die vor einem Jahre zur Unterstützung in der damaligen Hungersnoth von Amerika nach Deutschland gingen, ferner aus den neuerlich in allen größeren Städten Amerika's gegründeten deutschen Gesellschaften (darunter die in Neu-York mit mehr als acht tausend Doll. jährl. Einnahme), welche sich die Sorge für neue deutsche Einwanderer ernstlich angelegen sein lassen; sodann aus der in der Verfassungsurkunde sehr vieler deutschen Gemeinden hier im Lande befindlichen Bestimmung, daß „auf ewige Zeiten" in keiner andern Sprache gepredigt werden dürfe, als in der deutschen, oder doch, daß „so lange noch sechs, zwölf ꝛc. Gemeindeglieder es verlangten", nur deutsch gepredigt werden dürfe. Mag nun aber diese Bestimmung mehr oder weniger ausschließend lauten, sie zeugt wenigstens davon, daß es den hiesigen Deutschen an dem Willen nicht fehlt, ihre Sprache aufrecht zu halten. Und daß diese Bestimmung gesetzlich anerkannt und bei etwaigen Streitigkeiten ihre Handhabung gesetzlich geschützt wird, beweist zugleich, daß ihnen das Recht dazu nicht bestritten wird. Auch deutsche Schulen sind keineswegs bloß in Neu-York, Philadel-

phia und Baltimore, so wie an einigen Orten im Innern Pennsylvanien's zu finden, wie Hr. H. sagt. Im Staate Ohio werden gesetzlich jedem Schulbezirk, wo die Mehrzahl der Einwohner sich für eine deutsche Schule entscheidet, die Kosten derselben aus den öffentlichen Fonds bestritten. In Cincinnati z. B. gibt es viele solche aus Staatsmitteln erhaltene deutsche Schulen. Die zahllosen deutschen politischen Zeitungen, nebst zwölf, theils wöchentlich, theils monatlich oder halbmonatlich erscheinenden kirchlichen Zeitschriften in deutscher Sprache, bezeugen ebenfalls, daß das Deutsche hier im Lande nichts weniger als unterdrückt und verscheucht wird. Wenn es dennoch am Ende dem Englischen unterliegen sollte, so geschieht dieß weder durch Gleichgültigkeit Seitens der Deutschen, noch durch Zwang und Bevorrechtung seitens der Amerikaner, sondern lediglich durch die Macht der Umstände, auf dem Wege eines natürlichen Entwicklungsprocesses.

Schließlich möchten wir uns noch erlauben, Hrn. Hengstenberg freundlich, doch ernstlich zu fragen: 1) ob es recht war, die trübe, hoffnungslose Stimmung, die ihn selbst hier im Lande befiel — vielleicht zum Theil in einer Anwandlung von Heimweh, oder in Folge einer allgemeinen Abgeneigtheit, sich in fremde Zustände hineinzudenken und hineinzuleben — auch den „Vertretern der Kirche in Amerika" zuzuschreiben und ihnen die kläglichen Worte in den Mund zu legen: „wir wissen nicht, was zu thun!" welche Worte in einem Lande, wo Jedem zur Durchführung seiner Ueberzeugung alle Wege offen und alle Mittel zu Gebote stehen, diese Männer ja wahrlich als Männer, als Deutsche und als Christen schänden würden; 2) ob es recht war, jene trübe Stimmung in Deutschland auf eine Weise kund zu geben, die wahrlich vielmehr geeignet ist, das Band der Liebe, das über den atlantischen Ocean sich hinzieht, zu schwächen, als zu stärken? — Die Deutschen in Amerika konnten mit Recht erwarten, daß Jemand, der ihre Schäden so vollständig aufzudecken sich bemühte, auch die Mittel zur Heilung derselben angeben würde. Sie konnten erwarten, daß Jemand, der den geringen Einfluß des Mutterlandes auf seine ausgewanderten Kinder so sehr beklagte, die Ursachen hievon wenigstens nicht allein bei den letzteren zu suchen, sondern auch dem Mutterlande seine langjährige gänzliche Vernachlässigung vorbehalten, und es zu vermehrter Theilnahme und Thätigkeit auffordern würde. Da dieß nicht geschehen ist, so hat hier durchgehends H's. Bericht nur Unmuth und Unzufriedenheit hervorgerufen, so wie er in Deutschland nur dazu dienen kann, jeden Arm zu lähmen, der zur Förderung des geistlichen Wohles der ausgewanderten Brüder etwas thun und unternehmen möchte. Doch jenes Band, das über dem Ocean sich hinzieht, wird von Oben her gehalten und ist darum seiner Natur nach zu fest, um so leicht zerrissen oder auch nur geschwächt werden zu können. Daher werden auch ungeachtet alles dessen, was Hr. H. gesagt, in Zukunft, wie bisher — und Gott gebe, noch mehr als bisher! — Grüße, Worte und Thaten der Liebe herüber und hinüber dringen. Geschrieben im April 1848.

Germanus Alethophilus.

Radicalismus und Pietismus im Schwabenlande.

(Schreiben eines eingewanderten Deutschen, vom 17ten August an d. H.)

Lieber Doctor!

Mit dem Steamer „Hermann" war mir eine große Partie Zeitungen, eine ganze Reihenfolge des „Schwäb. Merkur" vom Ende Februar bis zum 6ten Juli, zugekommen. Da bin ich nun sorgfältig durch all' diese Berichte über Reden und Thaten der deutschen Nation von anno 1848 hindurchgegangen. Zugleich hatte ich den „Christenboten" bis Juli und ebenso die „Süddeutsche Warte" außer den Briefen zu Handen. Welch' ein Geisterkampf ist das! Soll ich den Totaleindruck mit Einem Worte geben, so ist es der, daß es „noch allerwärts untröstlich" ist. Natürlich nahm die Stellung der sich besonders Betheiligenden zu Religion und Christenthum mein doppeltes Interesse in Anspruch. Aber freilich da stößt man auf wehmüthige Dinge. Vornherein offenbart sich die kirchliche oder eigentlich unkirchliche Gesetzlosigkeit des ganzen Volkes in einem durchaus allgemeinen Mißbrauch des Sonntags zu rein politischen, weltlichen Dingen. Da hält man Paraden, Volksversammlungen, haranguirt in Sälen und Gärten und scheint dazu volle Gewissensfreiheit, ja weit größere Berechtigung zu haben, als an arbeitsvollen Werktagen. Es scheint, die Nation ist um ihren Gott gekommen; was soll sie ihm dann noch Einen Tag unter sieben widmen!

Doch mit diesem Zeichen der Zeit harmonirt dann der Geist vollkommen, der aus allen Handlungen und Worten hervorleuchtet. Es ist schon zu einer scharfen Scheidung gekommen; die helle Partei, die Kinder des Lichts dieser Welt, treten förmlich als weitherrschende Macht gegen die Pietisten auf, die sich entschieden conservativ verhalten, aber natürlich nach Zahl und öffentlicher Geltung fast überall im Hintergrund stehen. Nur staunen muß ich darüber, was für Leute jetzt die Männer des Volkes geworden sind. Nun ist Jedermann bekannt, wie der berüchtigte, frivole Professor Vischer von Tübingen einst sich beim Ministerium Würtembergs einzuschmeicheln und wie er die Pietisten als eine der bestehenden Ordnung gefährliche Secte anzuschwärzen suchte. Das ist nun auch Einer von den „Männern des Volkes," läßt sich an dem einen Ort von den Bauern mit Heugabeln davon jagen und verklagt gleich darauf abermals als Volksredner die Pietisten, daß sie der neuen Ordnung der Dinge gefährlich seien. Die armen Pietisten! Und vollends der famöse Dr. D. F. Strauß, der von Gott und sich abgefallen, den Glauben an ein Jenseits für den letzten zu überwältigenden Feind erklärt! Was seine Theologie werth sei, hat er praktisch genug erwiesen durch seine Verheirathung mit einer Schauspielerin, wodurch er seine Theologie freilich zu einer Komödie, sein Leben selbst aber leider zu einer Tragödie machte. Und auch er ein Mann des Volkes!*) Freilich, gesehen hat er nie viel vom Volke, denn

*) Strauß wußte durch einige Aufsätze im „Schwäb. Merkur," zu Gunsten einer besonnenen monarchisch-constitutionellen Fortbildung des Verfassungswesens das längst eingeschlafene Interesse an seiner Person wieder rege zu machen und trat gleich als ein Bewerber um eine Deputirtenstelle in Frankfurt für den Bezirk Ludwigsburg und Marbach auf. Durch klare, einschmeichelnde Reden suchte er das Volk zu gewinnen und über seine religiösen Grundsätze zu täuschen, indem er versicherte, er wolle den Wein des Christenthums nicht ausschütten, sondern nur von Hefe und Weinstein säubern, den Kern der Bibel, nämlich ihre Moral achte er über alles, wobei er Stellen aus der Bergpredigt anführte. Dessenungeachtet siegte sein Gegenbewerber Christoph Hoffmann, ein sehr begabter und gewandter Pietist, Vorsteher der Erziehungsanstalt auf dem Salon bei Ludwigs-

er ist in einer engen Stube zwischen furchtbar vielen und großen Büchern aufgewachsen, hat zwischen denselben ein ganz eignes, zuvor unbekanntes und auch bald wieder vergessenes „Leben Jesu" geschrieben, hat dann eine Frau geheirathet, die als Schauspielerin gewiß mehr eine Frau des Volkes war, als er ein Mann desselben, hat ferner Kritiken kritisirt und Recensionen recensirt, was gewiß ächt volksthümliche Bestrebungen sind; ja, wohl Dir, Volk, daß Du Leuten der Art Dein Wohl anvertraust! Ach, lieber Hr. Dr. Strauß, wollten Sie uns nicht gefälligst beweisen, woher es kommt, daß Deutschland immer tiefer und tiefer an äußerem Ansehen, an innerer Kraft sank, seit der Rationalismus einriß in allen Ständen, und etliche Stubengelehrte sich mit der göttlichen Offenbarung durch eine leidige Selbstmystification identificirten? Factum ist es; was lernen wir daraus? Ja, uns hat die Geschichte bisher gelehrt, daß eines Volkes fester Glaube nicht seine geringste nationale That ist, und bis auf Weiteres glauben wir, daß das Schiff deutscher Wohlfahrt übel daran ist, so lang es seinen Anker in die Nebelwolken moderner Aufklärung und geschmackloſen Unglaubens, statt auf den ewigen Fels des Heiles wirft! —

Der Pietismus spielt nun freilich auch eine eigenthümliche Rolle; ganz gegen seine Absicht ist er in die nationale Politik verwickelt worden und zwar, wie es scheint, in Würtemberg mehr, als in andern Gegenden. Da macht z. B. der ehrwürdige Decan Kapff von Herrenberg, früher in Kornthal, öffentlich bekannt, daß er nicht in's Parlament gewählt zu werden wünsche, daß er vielmehr den Dr. Paul Pfitzer für weit passender halte. In Ludwigsburg hält selbst Dr. Strauß den Pietismus für ehrenwerth genug, um auf offenem Marktplatz in einer Volksrede eine Lanze mit ihm zu brechen. Eines aber muß jedem Unbefangenen, der die Stimmen von beiden Seiten vergleicht, auffallen, nämlich die Mäßigung, die aus allen öffentlichen Kundgebungen der religiöseren Richtung sehr wohlthuend hervorleuchtet. Die Ausdrücke von der entgegengesetzten Seite sind zum Theil wahrhaft gemein und werfen kein günstiges Licht auf die Gemüthsstimmung, aus welcher die Wahlen für das Parlament hervorgingen. Heftige Angriffe hatte auch das Würtembergische Consistorium zu erdulden, das dieselben aber auf höchst edle, durchaus offene und freie Weise zurückwies. Ist dieß der Dank, den edle Männer sich mit vieljähriger saurer Arbeit unter mancherlei Druck vom Vaterland erwarben? Männer von so entschiedener Charakterfestigkeit und Gelehrsamkeit, wie Dr. Klaiber und Decan G. Schwab, wiegen Dutzende der 1848er Reformatoren auf. Jetzt macht Mancher den Schreier gegen hohe und niedere Gewalt, der vor ein Paar Monaten das Schwanzwedeln noch ex professo getrieben. Im dießjährigen Patriotismus macht sich gar alte Gemeinheit entsetzlich breit. — Gewiß ist, daß der jetzige Zustand höchstens einem ziemlich rauhen, veränderlichen Frühling gleicht; Blüthen meint man wohl da und dort sprossen zu sehen; an Früchte, an süße und dauernde Früchte, darf man jetzt freilich noch gar nicht denken.

---

burg, mit einer Majorität von 2500 Stimmen. Die Straußische Partei, dadurch empört, drohte den Salen anzuzünden, und nur durch militärische Besetzung und durch die Drohungen der pietistischen Bauern, Ludwigsburg zu zerstören, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Strauß wurde später einstimmig von der Stadt Ludwigsburg zum Abgeordneten für den würtembergischen Landtag gewählt. — Der Aesthetiker Vischer, (oder Schattenmeier, wie die Studenten ihn heißen,) hatte in seinem Wahlbezirk, Reutlingen und Urach, nicht so kräftige Oppositionen und wurde zum Deputirten nach Frankfurt gewählt, wo er der äußersten Linken angehört. Doch mußte auch er verzweifelte Anstrengungen machen, indem er z. B. den Bauern erklärte, er glaube an den Sohn Gottes und an die sündenreinigende Kraft des Blutes Jesu Christi, was in seinem Munde lauter unverschämte Heuchelei ist. Das einzige Erfreuliche, das sich bei diesen Wahlen nach öffentlichen und Privatberichten herausgestellt zu haben scheint, ist, daß das Würtemberger Landvolk im Allgemeinen noch einen tüchtigen, gesunden sittlich religiösen Kern hat und mit seinen tiefsten Lebensfasern im alten Glauben der Väter wurzelt. D. H.

Das Deutsche Antichristenthum mit seinen Vorläufern und seinen Consequenzen.

Ein Beitrag

Zur genetischen Erklärung der deutschen Revolution.

Die offene Opposition gegen das positive Christenthum hat seit dem 16ten Jahrhundert in vier Entwicklungsphasen bei den Völkern Europa's die Runde gemacht. Im Reformationszeitalter begegnen wir derselben im Süden, nämlich in den gebildeten Ständen Italiens, ja, unter der Maske der Heuchelei, selbst in den Kreisen der höchsten kirchlichen Würdeträger und am Hofe der Päpste und Cardinäle;*) dann im Libertinismus zu Genf, der sich als das teuflische Zerrbild der calvinischen Reformation bis zu unglaublichen Lästerungen des Heiligen verstieg.†) Die gleichzeitigen Erscheinungen des deutschen Pseudo-Protestantismus bieten ebenfalls schon verwandte Erscheinungen dar, die prophetisch auf moderne Richtungen hinweisen, wie man besonders aus dem Werke von K. Hagen über die literarischen und religiösen Verhältnisse jener Zeit sehen kann; selbst ein Carlstadt trug nicht undeutlich communistische Grundsätze vor. Im Allgemeinen aber bewegten sich diese schwärmerischen Verirrungen in Deutschland noch auf den Voraussetzungen des Christenthums. Die religiösen Ideen hatten damals noch die Oberherrschaft.

Das zweite Stadium des modernen Unglaubens bildet der englische Deismus im 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts, so genannt, weil er Gott und Welt abstract von einander trennt, so daß es zu gar keiner Verbindung und Versöhnung beider kommt, und weil er den Sohn Gottes, den Mittler, ganz verläugnet. Er entstand aus den Nachwirkungen des Arminianismus, welcher von Holland auch nach England hinüberzog, besonders aber als Reaction gegen das steife anglicanische Staatskirchenthum, welches die freie Entwicklung des protestantischen Princips in jenem Inselande hemmte. Der Deismus läugnete zwar die Offenbarung, Wunder und Weissagung und alle eigenthümlichen Lehren des Christenthums. Allein die Lehren der sogenannten

*) Dem Papste Leo X. wird bekanntlich das Wort in den Mund gelegt: Cæterum nobis isthaec de Christo *fabula* non parum profuit.

†) Man lese den Auszug aus der französischen Schrift Gruet's vom Jahr 1550 aus den Manuscripten des Berner Archivs bei Henry, das Leben Calvin's, Bd. II. Beilage 16. S. 120 ff. Das Evangelium wird dort eine Lüge genannt, die h. Schrift unter die Fabeln Aesops gestellt, und gegen die Maria, Christus und die Apostel Lästerworte ausgestoßen, welche das Gemüth mit Schauder und Entsetzen erfüllen.

natürlichen Religion behielt er noch bei und zeichnete sich im Allgemeinen durch einen gewissen Spiritualismus und durch den, der englischen Nation angebornen sittlichen Ernst vortheilhaft vor dem frivolen französischen Unglauben aus, obwohl er consequent zu diesem führen mußte und auch wirklich geführt hat.

In Frankreich nämlich — und dieß ist das dritte Stadium des neueren Antichristenthums — bildete sich im vorigen Jahrhundert im Schooße der römisch-katholischen Kirche selbst ein radicaler Abfall vom christlichen Glauben und ein glühender Haß gegen denselben in den höchsten Kreisen der Literatur aus. Voltaire, D'Alembert, Diderot und der berüchtigte Verfasser des Systeme de la Nature sind bekanntlich die Hauptrepräsentanten dieses nur schwach verhüllten Atheismus und Materialismus, der gegen die heiligen Mysterien des Christenthums und der Religion überhaupt fast nur die infernalische Sprache des Spottes und der Ironie kannte. Daß es zu einem solchen Abfall kam, ist kein Wunder. Frankreich hatte die Reformation gewaltsam unterdrückt, die Hugenotten, seine edelsten Unterthanen, im Bunde mit dem Jesuitismus auf's Blutigste verfolgt, und doch dabei selbst immer der Welt und politischen Zwecken gehuldigt, also mit der Religion ein leichtfertiges Spiel getrieben. Dieser überreizte, weltlich politische, verfolgungssüchtige, jesuitische Romanismus durfte nur seine Maske abwerfen, um die Drachensaat in seinem eigenen Busen zu entdecken. „Die Consequenz der Geschichte ist unerbittlich. Man hatte Jesuitismus ausgesät: so mußte man Atheismus und Materialismus ernten." Erklärte ja selbst der Erzbischof von Paris, Gobel, mit seinen Priestern vor dem Convent a. 1793, daß sein bisheriges Leben eine Täuschung war, daß er von nun an keine Religion, als die Religion der Freiheit anerkenne.

Die Folgen dieses Bruches mit der überirdischen Welt sind bekannt. In den Gräueln der französischen Revolution traten nur die Ergebnisse des hartnäckigen Kampfes gegen die evangelische Wahrheit des Protestantismus und Jansenismus zu Tage, während dessen sich Frankreich alles sittlichen Gehaltes entleert und seines Gewissens entschlagen hatte. Bekannt ist auch der lächerliche Zopf dieses atheistischen Monstrums, die förmliche Entthronung Gottes durch die Robespierre'sche Regierung, im October 1793, und die Verwandlung der Hauptkirche von Paris in einen Vernunfttempel. Der Glaube an Gott und an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode wurde als ein Frevel mit dem Tode bestraft. Bekannt ist auch die baldige, ebenso absurde Wiedereinsetzung des "être suprême" auf den Weltenthron durch ein Decret des Convents im Juni 1794. Der neue Religionsstifter, "l'homme vertueux, qui était le dictateur de France," begab sich wohlgepudert, in himmelblauem Frack und schwarzseidenen Hosen, mit einem Büschel von Blumen und Waizenähren in der Hand, in Procession, die aber zu seinem Ingrimm die Feierlichkeit zu stören suchte, in den Garten der Tuilerien, verbrannte, unter dem Hermummeln einiger Verschwörungsformeln, die papiernen Statuen, welche den Atheismus darstellten, und enthüllte so die Statuen der Weisheit und Gerechtigkeit u. s. w. Also aus Rauch und Flammen tauchte der marmorne Gott auf, freilich, wie ein Ge-

schichtschreiber bemerkt, „mit ein wenig beräucherten Nasen und einigen Brandflecken am Leibe.“ Die Procession zog dann weiter nach dem Marsfelde zum Altar des Vaterlandes. Die ganze Komödie war natürlich so kindisch und langweilig, daß der boshafteste Witz eine vortreffliche Gelegenheit hatte, sich daran zu üben. Von diesem Tage an datirt sich der Sturz Robespierre's. Natürlich! Gott läßt seiner nicht spotten. Vom Atheismus kann man nicht mit blutbefleckter Hand, mit seidenen Hosen und Blumensträußen zum lebendigen Gott hinüberspringen. Der Weg führt bloß durch die Thränen herzzerknirschender Buße.

Hat Frankreich seither diese Buße gethan? Wir bezweifeln es. Es hat sich vielmehr abermals unter der Restauration und unter Louis Philipp mit dem Jesuitismus versöhnt, der, wie ein französisch protestantisches Blatt geistreich sagt, „den Himmel verschachert und ein Minimum von Frömmigkeit festsetzt, der das Seelenheil will, aber zu einem herabgesetzten Preise.“ Diese Pseudoreligion ist es, welche selbst unter dem Ministerium des protestantischen Guizot, in ihrer Eifersucht auf den Erfolg der evangelischen Missionen, das wehrlose Tahiti wegstahl und das materialistische Publicum des "National" zum Enthusiasmus für Dupetit-Thouars, „den Chef einer neuen Art von Dragonade,“ begeisterte. Die Folgen von solcher Coalition des schaalen Deismus mit dem Jesuitismus sind immer wieder neue Revolutionen. Darum aber haben wir auch zunächst noch sehr wenig Zutrauen zur neusten französischen Revolution. Es war von vorneherein eine zu starke Dosis von Fourierismus und Pöbelwirthschaft darin. Was läßt sich erwarten von einem Volke, das heute seinem Bürger-König ein Vivat zuruft und ihn morgen zum Lande hinausjagt, das heute mit dem absolutistischen Papstthum coquettirt und morgen sich vor der Pöbelherrschaft beugt, das die Wahlen zur Nationalversammlung auf das heil. Auferstehungsfest unseres Erlösers ansetzt, also seine neue republicanische Aera mit einer doppelten Generalprofanation des Tages des Herrn beginnt, das mit großem sentimentalem Pompe das täuschende Schild der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aushängt und bald darauf zum militärischen Despotismus seine Zuflucht nehmen muß, um die unreife Republik vor dem Untergang zu retten? Wir haben freilich Hoffnung für Frankreich, aber wir erwarten sie von der Zeit, wo der Lieblingsgedanke Calvins, des größten Franzosen, wo das Losungswort des edlen Grafen Agénor de Gasparin und der evangelischen Gesellschaft von Paris zur Wahrheit geworden sein wird: "Il faut evangeliser toute la France!"

Die vierte und raffinirteste Form des europäischen Antichristenthums haben die letzten Decennien in Deutschland ausgeboren. Da die Deutschen die tiefsinnigste und gelehrteste Nation der Welt sind, so gestaltet sich darnach auch ihr Unglaube. Wir wollen hier nicht näher entwickeln, wie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts unter dem Zusammenwirken des englischen Deismus, des französischen Materialismus, der Regierung des undeutschen Friedrich des Gr., der Wolfischen Popularphilosophie, der Nikolaischen Aufklärung, langweiligen

Andenkens, der Kantischen Kritik und der Semler'schen Neologie sich allmählig jener vulgäre Nationalismus bildete, der die lebendigmachenden Ideen des Evangeliums in armselige Verstandesbegriffe und dürre moralische Maximen auflöst'e, die akademischen Lehrstühle und Consistorien in Besitz nahm, sich von diesen gelehrten Kreisen aus in die sogenannten gebildeten und halbgebildeten Sphären verbreitete und von da in die niederen Schichten der Gesellschaft herabzog. Die gräulichen Verwüstungen, welche dieser Unglaube in den Gemeinden angerichtet hat, sind bekannt. Wir haben hier in Amerika seine traurigen Folgen täglich in einer großen Masse der Einwanderer vor uns, welche aus seiner, allen kirchlichen Sinn tödtenden Schule herkommen. Aber doch ist derselbe in seiner Opposition gegen die Offenbarung lange nicht so weit gegangen, als der neuste, mehr speculative und pantheistische Nationalismus, von dem wir etwas näher reden wollen.

Wie die Freiheitskriege gegen Napoleon für den Glauben und die evangelische Theologie, so war die französische Julirevolution von 1830 epochemachend für den Unglauben in Deutschland. Der Nationalismus war allmählig in den Hintergrund gedrängt worden durch die Waffen einer gediegenen Wissenschaft, als er plötzlich aus seinem Scheintode in einem ganz neuen Zeitgewande wieder auflebte. Nicht nur erhob um jene Zeit das „junge Deutschland," diese Hefe des leichtsinnigen Franzosenthums und christenfeindlichen Judenthums, ein Heine, Gutzkow, Mundt, Wienbarg, Börne und Co., am frechsten und frivolsten sein Haupt, in Gedichten, Romanen und Kritiken den Sturz der christlichen Moral und „die Emancipation des Fleisches" mit all seinen wüsten Leidenschaften verkündigend; sondern auch die Wissenschaft trat mit dem schweren Geschütz des philosophischen Gedankens und einer überaus scharfsinnigen Kritik gegen das historische und dogmatische Fundament der Kirche in's Feld. Es war das Jahr 1835, in welchem Dr. D. F. Strauß, ein Jünger Hegels und das Haupt der äußersten Linken dieser weitverzweigten und aus sehr verschiedenartigem Material zusammengesetzten Schule, zum ersten Male sein berüchtigtes „Leben Jesu" herausgab, das billiger: „Versuch einer Vernichtung des Lebens Jesu" heißen sollte. Er verkündigte in der Vorrede den Tod des Paulus'schen Nationalismus, oder der sogenannten natürlichen Wundererklärung, und des Olshausenschen Supranaturalismus, um für seine eigene, vermeintlich allein wissenschaftliche Auffassung der evangelischen Geschichte Platz zu machen. Diese besteht nun bekanntlich darin, daß die Persönlichkeit des Weltheilandes alles überirdischen Glanzes entkleidet, seine Geburt, seine Wunder, seine Auferstehung und Himmelfahrt in Eine Kategorie mit den heidnischen Göttersagen gesetzt und für Dichtungen der überreizten Phantasie der ersten Christengemeinde erklärt werden. An die Stelle der kirchlichen Idee vom Erlöser setzte er die Idee der Menschheit und erhob diese, wie einst Robespierre die Vernunft, auf den Weltenthron. Die Verehrung des allein wahren Gottes sollte künftig der Cultus der poetischen, militärischen, philosophischen und kritischen Genies vertreten. Er schämte sich nicht, in seinen „Friedlichen Blättern"

Bettina's Briefe an Göthe dem Evangelium Johannes gleichzustellen. In dieser abgeschmackten Gottlosigkeit war ihm übrigens das „junge Deutschland" vorangegangen, indem z. B. Heine die Memoiren von O'Meare, Antommarchi und Las Casas mit den Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas verglich, und Börne den Jean Paul „den Tröster der Menschheit" und „den für uns betenden Hohepriester" nannte! Ueberhaupt ist der pantheistische Geniecultus (hero-worship) ein sehr weitverbreitetes Gift der modernen Literatur. Er ist das gefährlichste Ingrediens in den Schriften von Thomas Carlyle, obwohl er da etwas verfeinert hervortritt.

Strauß zerriß selbst den letzten Trost der natürlichen Theologie und läugnete, was kein Rationalist gethan, geradezu alle und jede persönliche Fortdauer nach dem Tode. Denn am Schluß seiner, fünf Jahre später erschienenen Dogmatik, in welcher er, wie im „Leben Jesu," die Geschichte, so nun die Lehre oder Dogmen des Christenthums in speculativen Dunst auflös'te, erklärte er ausdrücklich: „Das Jenseits ist zwar in allen der Eine, in seiner Gestalt als zukünftiges aber der letzte Feind, den die speculative Kritik zu bekämpfen und wo möglich zu überwinden hat."*) Als wir einst, damals noch Student, mit einem poetischen Freunde über diese, mit dem schlechten Trost der Vernichtung endende Weisheit sprachen, improvisirte er den treffenden Vers auf die Hegelingen:

„Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben,"
Sprach der, den Gott zum Führer uns gegeben.
Doch wie spricht der, mit dem Ihr uns bedroht?
„Ich bin der Weg, die Wahrheit, und der Tod."

Und der bekannte Dichter-Arzt und humoristische Geisterbanner Just. Kerner soll, als er mit Strauß einmal Kegel spielte, zu diesem witzig geäußert haben:

Nicht einmal ein Kegel
Ist der Mensch nach Hegel.
Kegel wird doch aufgerichtet,
Doch der Mensch, der bleibt vernichtet.

Nachdem dann der Doctor Strauß in diesen und andern, von der gläubigen Wissenschaft siegreich widerlegten Schriften der Theologie und dem Christenthum den Garaus gemacht hatte, so daß er sich auf diesem Gebiete keine Lorbeer'n mehr holen konnte, heirathete er, wie bekannt, von seinem Standpunkte aus ganz consequent, die Schauspielerin Agnese Schebest (eine Jüdin, wenn wir nicht irren), in die er sich im Theater vernarrt hatte, ließ sich aber bald darauf, ebenfalls consequent, von ihr scheiden. Dann war er eine Zeit lang lebendig todt — denn ein Paar Recensionen und Xenien und eine Rede über den „Romantiker auf dem Thron der Cäsaren" waren doch kaum hörbare Geisterlaute für einen Mann, der die Welt in Staunen gesetzt hatte —, bis er im

*) Bd. II. S. 739.

letzten Frühjahr plötzlich als politischer Schriftsteller im „Schwäbischen Merkur“ und als Bewerber um eine Deputirtenstelle im Frankfurter Reichsparlament wieder auftauchte, von einem Pietisten besiegt wurde, es jedoch nachträglich zu einem Sitze im Würtembergischen Landtage brachte. Da hat er nun Gelegenheit, seine religiöse Weltreform durch eine politische zu vollenden.

Strauß stand nicht vereinzelt da. Sein Geist beherrschte eine Zeit lang sogar die Mehrzahl der Studentenschaft von Tübingen. Sein Lehrer, Dr. F. Baur, — ein Mann von imponirender Gelehrsamkeit, durchdringendem Scharfsinn, großartiger Combinationsgabe, eisernem Fleiß und in mancher Hinsicht achtungswerthem Charakter, aber zu philosophisch, um ein treuer Historiker, und zu historisch, um ein guter Philosoph zu sein, äußerst willkührlich in seiner Kritik, alles praktischen Interesses am kirchlichen Leben ledig, dabei voll ungemessenen Gelehrtenstolzes und kleinlicher Empfindlichkeit selbst beim geringsten Widerspruch, — trug eigentlich und trägt noch immer dieselben Grundsätze, nur versteckter und abstruser, vor und reconstruirte von seinem philosophisch kritischen Standpunkte aus die ganze Geschichte des Urchristenthums. Eine Anzahl begabter jüngerer Docenten, wie Reiff, Zeller und Schwegler, besonders die beiden letzteren, traten treulich in seine Fußstapfen, die akademische Jugend, die Hoffnung der Kirche, langsam vergiftend. Wir haben in Würtemberg manche orthodox klingende Predigt von solchen Straußischen Untheologen gehört, die im Grunde des Herzens das Evangelium für ein Fabelbuch und die Kirche für ein höchst überflüssiges Institut halten.

Indeß war diese destructive Richtung einer pantheistischen Speculation auch in Norddeutschland, wovon sie ursprünglich ausging, offener und in noch viel ungesunderer Gestalt hervorgetreten, besonders auf den Universitäten von Berlin, Königsberg, Halle und Leipzig, zum Theil in collegialischer Verbindung mit den Hauptverfechtern der Orthodoxie. Sie schuf sich ein Organ in den weiland „hallischen,“ nachher „deutschen Jahrbüchern“ von Ruge und Echtermeier, welche man den französischen Encyclopädisten vergleichen kann. Sie traten nach und nach immer merklicher vom logischen Schulstaub in die praktischen und socialen Lebensfragen, vom abstract metaphysischen Boden auf das politische Gebiet über, verlachten die Freiheitskriege und überhaupt alles romantische Pathos als eine Dummheit des deutschen Michel, verspotteten die deutsche Treue und Demuth als eine Hundetugend und fielen anbetend vor den dämonischen Heroen der französischen Revolution nieder. Dadurch hetzte dieses Journal die preußische und sächsische Regierung gegen sich auf, starb und wurde vom Polizeistaat mit beträchtlichem *éclat* begraben.

Ging schon Ruge über den Straußischen Standpunkt hinaus, so war das noch mehr der Fall mit der tragikomischen Figur des abgesetzten theologischen Licentiaten und Docenten Bruno Bauer. Das ist wirklich ein Ritter von der traurigen Gestalt, wie ihn die Geschichte der Theologie nur je gesehen hat. Man kann sich seine empörenden Lästerungen kaum anders erklären, als aus einer Art von delirium tremens, in welches sein ungemessener Hochmuth und

Ehrgeiz, der ihn schon in seiner früheren hegelisch-orthodoxen Periode charakterisirte, dialektisch umschlug. Hatte Strauß die evangelische Geschichte für ein Product bewußtloser Dichtung erklärt, so leitete sie Bruno, in seiner Gier, den Ruhm seines Vorläufers zu verdunkeln, aus bewußtloser Reflexion und absichtlicher Erfindung der Evangelisten ab und stempelte mithin diese, darin selbst die englischen Deisten und die Wolfenbüttler Fragmente überflügelnd, zu förmlichen raffinirten und dabei geschmacklosen Betrügern. Während jener in der Sprache kalter vornehmer Wissenschaft redete, dem zertrümmerten Christenthum gegenüber die Miene stoischer Apathie annahm, in der olympischen Selbstgenügsamkeit der Idee keinen Trieb zeigte, seine Stubengelehrsamkeit in das praktische Leben der Gemeinde überzuführen und deren Frieden zu stören: begegnen wir bei diesem statt dessen einem glühenden Haß und einer tobenden Wuth gegen die „Pectoraltheologie," die „Apologeten," wie er verächtlich alle Theologen nannte, die auch nur noch eine Spur vom alten Bibelglauben beibehielten. Ja, er verstieg sich zu der wahnwitzigen Behauptung: „Der evangelische Christus als ein wirklich geschichtlicher gedacht, wäre eine Erscheinung, vor welcher der Menschheit grauen müßte, eine Gestalt, die nur Schrecken und Entsetzen einflößen könnte"*), und nannte die Kirche einen „Vampyr, welcher der Menschheit Saft und Kraft, Blut und Leben bis auf den letzten Blutstropfen aussaugt."†) Auch dieser Bauer spielt nun eine Rolle unter den Helden der preußischen Revolution, und das Neuste, was wir von ihm hörten, ist, daß die Bürger von Charlottenburg in einem Aufruhr vom Ende Augusts ihn und seinen Bruder Egbert an den Haaren die Treppe herunterschleppten und sein Haus demolirten!

Strauß und Bauer hatten es zunächst bloß mit dem Christenthum zu thun. Es ist aber leicht einzusehen, daß dieser kritische Zerstörungsproceß zuletzt alle und jede Religion vernichten mußte. Diese Consequenz führte in der That Feuerbach in seinem Werke: „das Wesen des Christenthums" mit größtmöglicher Klarheit und Offenheit aus. Nach ihm gibt es gar nichts objectiv Göttliches, alle Religion beruht auf einer psychologischen Selbsttäuschung, indem der Mensch auf der unvollkommenen Erkenntnißstufe der „Vorstellung" einem Wesen außer ihm und über ihm zuschreibt, was ihm selber angehört. Die ganze Theologie und Christologie ist durch eine solche illusorische Herausetzung des religiösen Subjects aus sich selbst entstanden und ist folglich im Grunde nichts anderes als Anthropologie, der objective Reflex des eigenen Wesens des Menschen, oder mit andern Worten, für die Philosophen wird „das Wissen des Menschen von Gott wieder zu einem Wissen des Menschen von sich selbst." Den Unsterblichkeitsglauben stellt Feuerbach als ein Product des Egoismus und als höchst schädlich dar, indem er die Gedanken und Thätigkeit der Menschen vom Diesseits, von den Pflichten des gegenwärtigen Lebens ablenke in eine unwirkliche Traumwelt!

*) Kritik der Synoptiker, Bd. III. S. 315. †) a. a. O. S. 225 und 310.

Die Menschheit hat also von Adam an bis auf das Jahr des Heils 1840 in einer Täuschung gelebt, die auf ihre Intelligenz kein sehr vortheilhaftes Licht wirft und die ihr zugesprochene Göttlichkeit sogleich wieder mit einer trüben Wolke umzieht, ja sie in sich selbst auflöst. Man sollte kaum glauben, daß man dieses trostlose Gedankenspiel noch weiter treiben könne; aber die Macht der speculativen Dialektik ist unerbittlich. Dem ehrlichen Feuerbach hing unwillkührlich noch ein Zopf aus jenem gutmüthigen Traumleben der Religiosität an, nämlich die Liebe zu den Menschen. Der feine Kopf Max Stirner sah dieß ein, flugs schrieb er ein Buch: „der Einzige und sein Eigenthum," schalt Feuerbach einen Pfaffen, weil er noch an jenem Götzen hange und demonstrirte begeistert: auch dieser letzte Ueberrest der Religion, die Menschenliebe, muß vernichtet werden durch — den Egoismus.

Das war also das theoretische Ende und zugleich nur der enthüllte Anfang dieser Radicalreform des Selbst-, Welt- und Gottesbewußtseins, deren Entwicklung wir zwar, durch Gottes Gnade behütet, nicht praktisch durchgemacht, aber während unserer Studentenjahre in unmittelbarer Nähe mitangesehen haben.

Natürlich war der Egoismus dieser Diesseitsphilosophie, genauer besehen, zugleich der plumpste und gemeinste Materialismus. Es fehlte nicht an einer Bande untergeordneter literarischer Subjecte ohne Gewissen, Schaam und Ehrgefühl, welche diese modernste Weisheit in Modejournalen für „die elegante Welt", Flugschriften, Briefen an Damen und Gedichten für das gebildete Publicum populariſirten und dabei von dem Rechte der poetischen Licenz den ausgedehntesten Gebrauch machten. Der Buchhändler Otto Wigand von Leipzig hat das beneidenswerthe Verdienst, diesem eckelhaften Auswurf deutscher Literatur mit besonderm Eifer auf die Beine geholfen und Gevatter gestanden zu haben. Die „jung-deutschlichen Mistfinken," um einen Ausdruck von Leo zu gebrauchen, erhoben mit neuer Frechheit ihre Stimmen für „die Emancipation des Fleisches" und „die Entzückung des sinnlichen Augenblicks", und der cynische Heine grinste, „ein zweiter Ahasver," den Weltheiland mit infernalischem Hohne an, den wiederzugeben sich jede auch nur irgend anständige Feder billig sträubt. Denn:

Wo dieses Liedes Klang ihn trifft,
Da wird der Spötter selbst sich härmen,
Und wühlen wird's wie fressend Gift
Selbst in des kältsten Freigeists Därmen:
Was in des tollsten Wahnsinns Graus
Von Pöbellippen nie geklungen:
Ein deutscher Dichter sprach es aus,
Ein deutscher Dichter hat's gesungen.*)

So hatte also auch Deutschland seine Voltaire, Diderot, Helvetius, — seine

*) Günther's Liederkranz, Halle, 1845, citirt von Hundeshagen im „deutschen Protestantismus" S. 198. Dort findet sich auch ein Bericht von dem

Eugene Sue und George Sand, seine Encyclopädisten, Socialisten und Feurieristen ausgeboren. Wie konnte es fehlen, daß auch dort die praktischen Consequenzen sich einstellten, wenn in Frankreich, dem Vulkan der neueren Revolutionen, der elektrische Funke einmal angezündet war?

Indeß war in Deutschland doch noch zu viel sittlicher und religiöser Gehalt, als daß das Antichristenthum in der Form einer so nackten Gottlosigkeit viel Eingang im Volke finden konnte. Zudem klebte einem Strauß, Bauer, Feuerbach und Ruge noch zu viel logisch metaphysische Abstraction, dialektischer Formelnkram und speculative Pedanterie an, um den größern Massen verständlich zu sein. Sie waren eben doch am Ende ächt deutsche Stubengelehrte und unpraktische Idealisten.

Es bedurfte demnach, wenn diese moderne Weisheit ihren Weg auf den Markt des Volkslebens finden sollte, einer Bewegung, welche zwischen beiden vermittelte, sich also in theoretischer Hinsicht mehr auf den weit populäreren vulgärrationalistischen Standpunkt stellte und in praktischer Hinsicht den sittlichen Gehalt des Christenthums, der nun doch einmal sehr tief mit den Lebensfasern der deutschen Nation verwoben ist, mehr zu wahren suchte. Dieß führt uns zu den „Lichtfreunden“ und „Deutschkatholiken,“ die bald nacheinander, die ersten a. 1841, die zweiten a. 1844 auf den Schauplatz der Geschichte traten, in den letzten Jahren die philosophische Speculation rasch in den Hintergrund gedrängt und am meisten Lärm auf dem Markte des deutschkirchlichen Lebens gemacht haben.

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Hefte.)

Eine Sectenschlacht.

ANTICHRIST; or, *The Spirit of Sect and Schism.* By John W. Nevin, President of Marshall College. New York: John S. Taylor, 151 Nassau street, 1848.

Schon im Jahre 1844 leitete der Verfasser dieses Büchleins aus der Centrallehre des Evangeliums von der mystischen Lebensgemeinschaft der Erlösten mit dem Erlöser die Nothwendigkeit der wesentlichen Einheit und Allgemeinheit der Kirche als des Leibes Christi ab und griff den zerrissenen und gespaltenen

Schriftsteller-Verein, der auf einem Festessen zu Leipzig a. 1845 dem Atheismus einen Toast ausbrachte und „den freien deutschen Geist“ leben ließ, „der noch ein zukünftiger ist, der sich einst befreit haben wird aus den Fesseln aller Gewalt, der wirklichen auf Erden und der eingebildeten Spuckgewalt im Himmel!“

Zustand der jetzigen Christenheit als einen Abfall von ihrer Idee und als die Hauptkrankheit der Gegenwart an, welche erst geheilt werden müsse, ehe die Kirche die Welt erobern und ihre hohe Bestimmung erfüllen könne. „Die Kirche sollte sichtbar einig und katholisch sein, wie sie einig und katholisch ist in ihrem innersten Lebensgrunde, und der Mangel solcher Einheit, wie er im gegenwärtigen Zustand des Protestantismus mit seinem wuchernden Sectenwesen und Subjectivismus sich zeigt, ist ein Jammer und wird ein Jammer bleiben, bis durch Gottes Gnade dieses Geschwür entfernt sein wird." „Nicht um den Preis der Welt möchte ich der Gründer einer neuen Secte sein, wenn auch versichert, daß Millionen sich unter ihrem Schatten versammeln würden; könnte ich aber in demüthigem Wirken dazu beitragen, auch nur eine einzige von den Scheidewänden niederzureißen, welche jetzt die katholische Einheit in der sichtbaren Kirche verspotten, so würde ich mir bewußt sein, nicht umsonst gelebt und nicht ohne den reichsten und bleibendsten Gewinn gearbeitet zu haben."*)

Nur wer von jener Grundanschauung einer Lebensgemeinschaft mit dem Herrn, als der alleinigen Wurzel aller kirchlichen Einheit, ausgeht und von diesem tiefen Schmerz und heiligen Ernst durchdrungen ist, hat den Beruf, eine Frage theologisch zu behandeln, welche zu den allerverwickeltsten und zugleich allerwichtigsten gehört, welche die neuere Zeit an den christlichen Denker stellt. Daß das Sectenwesen ein abnormer Zustand sei, daß es der klaren Lehre der heil. Schrift, der Idee der Kirche und den Interessen ächter Frömmigkeit widerstreite, das geben jetzt eigentlich selbst solche zu, die nichts weniger als kirchlich in ihren Ansichten sind. Man denke nur an die sogenannte Weltsconvention von London, die fast von allen und zum Theil gerade den selbstsüchtigsten und unkirchlichsten Sectionen des englischen, schottischen und nordamerikanischen Protestantismus beschickt wurde, um eine Einheit unter den Gläubigen zu Stande zu bringen. Diese Versammlung war ein purer Unsinn, wenn unsere Trennungen und Spaltungen der Idee des Reiches Gottes entsprechen. Aber freilich kommt es sehr auf die Art und Weise an, wie man diesen Zustand auffaßt. Von all den vielen Delegaten jener Convention scheint, wenigstens nach den veröffentlichten Verhandlungen und Beschlüssen zu urtheilen, kein einziger den eigentlichen Grund des Uebels und das wahre Mittel zu seiner Heilung aufgedeckt zu haben. Sie wollte mit unkirchlichem, mit sectirerischem Geiste den Fluch des Sectenwesens bannen, mit Verachtung vor der Geschichte ein neues Blatt in der Geschichte aufschlagen, mit völliger Ignorirung des Symbols aller Symbole, das wirklich noch ein vielhundertjähriges Band der Christenheit, selbst der katholischen und protestantischen ist, eine symbolische Grundlage schaffen! Kein Wunder, daß sie bei der besten Meinung und dem redlichsten Eifer in leeren Dunst sich auflöst und statt das Sectengeschwür zu heilen, nur dessen Unheilbarkeit auf solchem Grunde außer Zweifel gesetzt und zum schmerzlichen Bewußtsein gebracht hat.

*) S. den Appendix zu der Schrift: The Principle of Protestantism etc. p. 193 — 215.

Das Sectenübel ist nicht etwa bloß auf Amerika beschränkt, obwohl es hier unter der Gunst äußerer Umstände am consequentesten sich ausgebildet hat. Es erstreckt sich im Grunde auf die ganze protestantische Christenheit und trennt diese wiederum von der römisch-katholischen und beide von der griechischen. In Europa hat bisher die Macht des Staates die längst vorhandenen inneren Differenzen wenigstens äußerlich zusammengehalten, allein in Folge der Universal-Revolution des gegenwärtigen Jahres wird auch dieses Band höchst wahrscheinlich sehr bald aufgelöst werden. Das Princip der Trennung von Kirche und Staat und der vollkommenen bürgerlichen Gleichberechtigung aller Confessionen ist bereits vielfach auch in Deutschland ausgesprochen, und es bedarf nur noch der praktischen Durchführung desselben. Dann möchte z. B. die protestantische Kirche Deutschlands in ebenso viele, wo nicht mehr Secten zerfahren, als sie uns das religiöse Leben der Verein. Staaten darbietet. Bereits gibt es ja dort außer Katholiken, Lutheranern, Reformirten und Unirten, auch Rationalisten aller möglichen Schattirungen, Baptisten, Irvingiten, Gichtelianer und so viele andere religiöse Richtungen und theologische Schulen, die nur auf den günstigen Moment harren, um sich auch äußerlich abzusondern und förmlich zu organisiren. Die Sectenplage scheint mithin eine unvermeidliche Consequenz des Protestantismus zu sein, wo er sich selbst überlassen ist. Darum aber geht auch das Interesse der obigen Schrift weit über den Kreis hinaus, für den sie zunächst bestimmt ist. Ueberhaupt aber ist der Unterschied zwischen Secten und Denominationen bloß ein gradueller. Auch die großen protestantischen Confessionen participiren als solche an der Sünde der Spaltung, und besonders in unserem Lande ist der selbstsüchtige Sectengeist mehr oder weniger in allen Denominationen zu Hause und hält diese hartnäckig von einander getrennt, selbst in Fällen, wo dieselben symbolischen Bücher und dieselben Formen des Gottesdienstes im Gebrauche sind.

Dr. Nevin greift das Uebel in seiner tiefsten Wurzel an und findet in ihm nur eine andere Form des schon von St. Johannes bekämpften Erbfeindes der Menschwerdung, der vollen geschichtlichen Wirklichkeit des Sohnes Gottes und der von ihm gestifteten Kirche. Zu diesem Zwecke zieht er eine sehr originelle und geistvolle Parallele zwischen dem Sectengeist und der uralten Fundamentalhäresie des doketischen, durch und durch unhistorischen Gnosticismus, welcher den Erlöser und seine Kirche in die Wolken, oder nach Utopien versetzt. Dieser tiefsinnige und geschichtliche Charakter macht freilich seine Schrift nur für diejenigen vollkommen verständlich, welche mit der Kirchengeschichte näher bekannt sind. Gerade auf diesem Gebiete aber ist die amerikanisch-theologische Bildung äußerst mangelhaft, und mancher unserer Prediger würde wohl in einem Examen nicht viel besser bestehen, als jener würtembergische Candidat, der dem Dr. Baur auf die Frage: „Wer waren die Gnostiker?“ allen Ernstes antwortete: „Eine Völkerschaft vor Christi Geburt.“ Dessen ungeachtet wird das Büchlein gewiß auf jeden ernsten und denkenden Leser einen tiefen Eindruck machen, ihm einen Einblick in die Schattenseite des amerikanischen Christenthums gewähren

und ihn mit dem Gefühl von der Nothwendigkeit eines lebendigen kirchlichen und geschichtlichen Sinnes, als des alleinigen Heilmittels gegen das tausendköpfige Papstthum des Subjectivismus, erfüllen. Es wird ihm zugleich zeigen, daß die Kirche, zu der wir wieder Vertrauen fassen sollen, nicht ein abstractes Jenseits, oder etwas Zukünftiges ist, so daß wir, wie die Juden, erst noch auf den Messias warten müßten, sondern daß sie wirklich existirt und seit achtzehn Jahrhunderten existirt hat, wenn gleich ihre Schönheit, Herrlichkeit und Kraft durch so viel egoistisches Menschenwerk verdunkelt ist. Es gibt wohl kaum einen Theologen in Amerika, der von allem sectirerischen Parteigeist so ferne ist und dessen Geist und Herz sich so in den allgemeinen Interessen der Kirche Gottes aller Zeiten und Nationen bewegt, wie Dr. Nevin. Möchte doch diese wahre Katholicität, welche von Indifferentismus und engherziger Bigotterie gleich weit entfernt ist, recht allgemein werden!

Eine nähere Inhaltsangabe des "Antichrist" ist für die Leser des Kirchenfreundes unnöthig, da wir denselben aus dem Manuscripte für das April- und Maiheft übersetzt haben. In der englischen Ausgabe ist außer einigen unwesentlichen Erweiterungen im ersten und letzten Abschnitt bloß noch eine lange Vorrede hinzugekommen, in welcher sich der Verfasser mit der ihm eigenen Würde und Energie gegen den neulichen Angriff des "Princeton Review" vertheidigt und dann die Theologie dieses Journals einer Kritik unterwirft. Gegen den Vorwurf des Dr. Hodge, daß er sich zu sehr der deutschen Denkweise hingegeben habe, sagt Nevin am Schlusse in einer Anmerkung: „Bin ich denn nicht ein Lehrer in der deutschen Kirche und als solcher schon durch das Gesetz gewöhnlicher Ehrlichkeit verpflichtet, eine angemessene Verbindung mit dem theologischen Leben Deutschlands ebenso sehr, als mit dem von Schottland und Neu-England zu pflegen? Oder meint Dr. Hodge ernstlich, daß die ganze evangelische Theologie jenes Landes falsch sei, so weit sie von unserer herrschenden englischen Tradition abweicht? Und doch ist gerade gegenwärtig selbst in Schottland und, wie es scheint, unter den Auspicien von allen Sectionen der schottischen Kirche, ein Unternehmen für eine Gesammtübertragung derselben evangelischen Theologie Deutschlands in englische Form und für englischen Gebrauch im Werke? Wahrlich, es ist hohe Zeit, daß das "Princeton Repertory" in der Beurtheilung der Verdienste derselben nicht mehr so vornehm und summarisch verfahre."

Auffallend ist das bisherige Stillschweigen der religiösen Presse über dieses Werkchen, das doch jede Denomination gleichmäßig interessiren sollte. Bei manchen Editoren liegt der Grund dieses Stillschweigens ohne Zweifel in ihrer totalen Unfähigkeit, etwas zu verstehen, was über die Gemeinplätze des hausbackenen Alltagsverstandes hinausgeht. Bei andern ist es kluge Vorsicht, sie wollen zuerst zuwarten, bis die gelehrten Organe der öffentlichen Meinung, an deren Gunst ihnen unendlich mehr gelegen ist, als an der Förderung der Wahrheit, sich ausgesprochen haben. Bei noch andern ist es wohl Bescheidenheit, ein Gefühl der großen Schwierigkeit des behandelten Gegenstandes. Bisher haben wir bloß Eine kurze Anzeige im "New England Puritan" gefunden, die aber nur den traurigen Beweis liefert, daß der Verfasser das beurtheilte Werk nicht gelesen, oder nicht verstanden hat, obwohl er im Eingang sagt: "Dr. Nevin is a *clear* and vigorous writer, and is sure to *command a reading*." Die Zeit wird aber schon noch kommen, wo dieser Gegenstand eine allgemeine und ernstliche Behandlung finden wird, sollten auch manche unserer tonangebenden Theologen den "Antichrist" erst zwei Jahre auf ihrem Schreibpulte liegen lassen, wie Dr. Hodge die "Mystical Presence" desselben Verfassers, bevor sie sich die Mühe nehmen, denselben nicht nur zu durchblättern, sondern auch zu studiren.

Die Reformirte Kirche des Westens.

Die deutsch-reformirte Synode von Ohio und den anliegenden Staaten, welche gegenwärtig 6 Klassen mit 76 Geistlichen, 221 Gemeinden und 12,532 communicirenden Gliedern umfaßt, hat im letzten August eine wichtige Sitzung in Cincinnati gehalten, wobei besonders drei Punkte von allgemeinem Interesse verhandelt wurden, nämlich:

1) Die inländische Missionsangelegenheit. Man kann sagen, daß das Bewußtsein von der dringenden Wichtigkeit dieses Werkes nun ziemlich allgemein erwacht ist. Die eingewanderten Deutschen im Westen sind das von Gott selbst den deutschen Kirchen angewiesene wichtigste Arbeitsfeld, von dessen baldiger und gründlicher Cultur ihre eigene Zukunft abhängt. Vernachlässigen sie ihre zahllosen Söhne und Töchter, ihre Stamm-, Sprach- und Glaubensgenossen, so kann der Segen Gottes unmöglich auf ihnen ruhen, und Presbyterianer, Episcopalisten, Methodisten und Katholiken werden das Feld, den deutschen Kirchen zur ewigen Schmach und Schande, aufnehmen. Die protestantische Emigration aus Deutschland ist, abgesehen von dem leider sehr großen Haufen von Rationalisten und Indifferentisten, theils lutherisch, theils reformirt, theils evangelisch-unirt. Da läßt sich einstweilen nichts anders thun, als daß jede dieser Confessionen zunächst für ihre eigenen Glieder sorgt, bis es dem Herrn gefällt, die gegenwärtigen getrennten Organisationen aufzulösen und das ganze amerikanisch-deutsche Kirchenwesen auf einer neuen großartigeren Basis zu reconstruiren. Dazu kann es möglicher Weise bald kommen, wenn die letzte europäische Revolution, wie viele vermuthen, zu einer massenhaften Auswanderung der Gläubigen aus der alten Heimath in die neue Welt führen sollte.

Die deutsch-reformirte Kirche des Ostens hat nun bekanntlich seit einem Jahre diese einheimische Mission auf einem systematischen Wege zu betreiben begonnen, und beträchtliche Collecten dafür erhoben. Die Missionsbehörden der einzelnen Klassen sind aufgelöst und zu Einer kirchlichen Missionsgesellschaft concentrirt, deren executive Committee in Harrisburg ihren Sitz hat. Das Erste, was Noth that, war, das Arbeitsfeld genau kennen zu lernen. Daher wurden im letzten Frühjahr mehrere Missionsagenten gewählt, welche die deutschen Ansiedlungen in Nord-Pennsylvanien, West-Neu-York und in den Staaten jenseits der Alleghanys exploriren, die zerstreuten Glieder der Kirche zu Gemeinden organisiren und ihr über die Beschaffenheit und Bedürfnisse der von ihnen besuchten Gegenden Bericht erstatten sollen. Das weiteste Gebiet, nämlich mehrere westlichen Staaten, sind dem Prediger Samuel Müller, einem Manne von guten natürlichen Gaben und entschiedenem Eifer für seine Kirche, angewiesen worden. Dieser hat denn auch vor einigen Monaten seine Pfarrstelle in Zelienople verlassen, das ihm anvertraute wichtige Werk mit Freudigkeit und Energie ergriffen, Cincinnati, diese „Königin des Westens," sehr weislich zum Mittelpunkt seiner ferneren Operationen gemacht, bereits einige neue Gemeinden organisirt, mit zwei gerade von Deutschland zu rechter Zeit angekommenen Arbeitern besetzt und im englisch-reformirten Kirchenblatt lebendigen Bericht über seine Thätigkeit erstattet.

Es freut uns nun, daß die Synode von Ohio diese Maaßregeln der älteren Schwestersynode und das bisherige Wirken des Hrn. Müller gebilligt und sich bereit erklärt hat, dieselben zu unterstützen, so weit sie sich auf ihr eigenes Gebiet beziehen. Dieß ist auch nicht mehr als heilige Pflicht. Die östliche Synode, als die stärkere und reichere, wird allerdings noch lange Zeit die meisten Männer und Geld-

beiträge für die deutsche Mission liefern müssen; aber ohne die Mitwirkung der westlichen Brüder kann sie nicht viel thun. Sie müssen dieses Werk recht eigentlich als ihre Lebensaufgabe ansehen und zu jeglichem Opfer freudig bereit sein. Wir hoffen und beten, daß die schönen und belebten Discussionen, welche auf der letzten Synodal-Versammlung über diese Angelegenheit geführt wurden, nicht, wie leider so manche frühere Resolutionen, sich in Rauch und Dampf auflösen, sondern in Leben und That übergehen und zur Ehre Gottes, zum Wachsthum der Kirche und zum Heile vieler unsterblicher Seelen ausschlagen mögen.

Es wird dem obgenannten Missionsagenten, der für den ihm angewiesenen Posten eine besondere Begabung zu haben scheint, welche sich durch Erfahrung, die Mutter der Weisheit, noch weiter entwickeln wird, ohne Zweifel unter Gottes Beistand gelingen, in Indiana, Kentucky, Illinois und Missouri manche Gemeinden zu gründen. Denn es vergeht ja keine Woche, in der nicht aus jenen Gegenden von ausgewanderten Gliedern der reformirten Kirche Deutschlands und Pennsylvaniens die Bitte um Prediger des Evangeliums zu uns dringt. Möge er frischen Muthes, demüthigen und selbstverläugnenden Sinnes und mit kühner Verachtung der Schwierigkeiten weiter ziehen als ein Bote des Friedens zu den verlassenen Deutschen, die da hungern nach dem Brote des Lebens, und besonders auch in brüderliches Einverständniß mit frommen evangelischen Predigern treten, mit denen wir, so weit es thunlich ist, harmonisch zusammenwirken sollten.

Die größte Schwierigkeit, die sich nun aber dem glücklichen Fortgang dieses Werkes entgegenstellt, ist der Mangel an tüchtigen Arbeitern, welche die neu gegründeten Gemeinden sogleich aufnehmen und dem Missionsagenten auf dem Fuße nachfolgen. Die inländische Missionssache kann nur gedeihen in demselben Maaße, in welchem die Erziehungsgesellschaft unterstützt und die Zahl der Studenten für das Amt, das die Versöhnung predigt, vermehrt wird. Für die eingewanderten Deutschen passen Europäer, die entweder regelmäßig auf Universitäten studirt haben, oder in einem Missionsinstitut vorbereitet worden sind, im Allgemeinen am besten, und wir hoffen zu Gott, daß deren recht viele und recht bald herüberkommen in ein Arbeitsfeld, das viel versprechender ist, als China und Ostindien. Allein neben den Europäern gibt es im Westen überall gar viele eingebor'ne Deutsche und deren englische Descendenten. Sie bedürfen meist solcher Pastoren, welche beider Sprachen gleich mächtig sind, und solche können am besten unsere inländischen Erziehungsanstalten liefern. Dieß führt uns zu einem andern Punkt.

2) Die Synode von Ohio hat nämlich, nachdem ein früherer Versuch fehlgeschlagen war, die Gründung eines Predigerseminars für den Westen definitiv beschlossen, dasselbe einstweilen nach Columbus verlegt und der temporären Leitung des dortigen reform. Pastors A. P. Fries übergeben. Dieß ist ein entscheidender Schritt, welchem wir den besten Fortgang wünschen. Zwar, wenn man die Sache absolute betrachtet, so wäre gewiß Ein tüchtiges Seminar, auf welches sich alle Kräfte der Kirche concentrirten, weit geeigneter, gründliche Theologen heranzubilden und die kirchliche Einheit zu wahren und zu fördern, als zwei oder mehrere Seminärchen, die lebenslänglich bettelhaft bleiben, ein sieches, mühseliges Dasein dahinschleppen, dabei nicht selten ihre besondern Liebhabereien hegen und sich gegenseitig in den Haaren liegen. Allein was in der Idee am besten ist, läßt sich nicht immer praktisch durchführen. Und so in diesem Falle. Mercersburg kann nie und nimmer erwarten, eine irgend beträchtliche Anzahl von Studenten aus dem Bezirke der westlichen Synode zu erhalten. Das lehrt die bisherige Erfahrung. Der Grund davon liegt keineswegs in einer Abneigung gegen das hiesige Seminar,—sind ja doch die Leiter der westlichen Synode großentheils aus diesem hervorgegangen, oder doch dessen Freunde,—sondern in der

geographischen Entfernung und der damit zusammenhängenden Erhöhung der Ausgaben .Denn das Alleghany-Gebirge bildet wenigstens in dieser Hinsicht eine beinahe ebenso steile Scheidewand zwischen Osten und Westen, wie die Alpenkette zwischen dem südlichen und mittleren Europa. Dazu kommt noch die westliche Ungeduld, die in ihrem stürmischen Drange nach unmittelbar praktischem Wirken nur selten sich einen so langen Unterrichtscursus gefallen läßt, wie er in den östlichen Anstalten zu einer vollständigen Bildung erfordert wird. Die östliche Synode kann ferner keine so große Anzahl von Studenten liefern, um die riesenhaft wachsenden Bedürfnisse des Westens vollständig zu befriedigen. Folglich bleibt für die Ohio Synode nichts übrig, als entweder stille zu stehen, oder ihre jungen Prediger aus unvollkommenen Privatmanufacturen und fremdartigen Körpern zu beziehen, oder endlich ein eigenes Seminar zu gründen. Das Letztere ist offenbar das Beste und kann allein das Wohl der Kirche auf eine gesunde und dauernde Weise befördern. Darum sind wir mit dem genannten Schritte der Synode vollkommen einverstanden.

Aber freilich hängt nun außerordentlich viel von dem Anfang dieses Seminars und besonders von dem ersten Professer ab. Eine neu gegründete Anstalt bedarf weit mehr der tüchtigen Persönlichkeiten, als eine, die bereits längere Zeit im Gange ist und auf eine vieljährige Tradition und einen wohl erworbenen Ruf sich stützen kann. Es handelt sich hier, dem Seminar des Westens seinen Charakter aufzuprägen und das Fundament zu legen, auf welchem die Nachwelt fortbauen soll. Schlägt der erste Versuch fehl, so steht das ganze Unternehmen in Gefahr des Untergangs. Der theologische Lehrer in dem vorliegenden Falle sollte ein Mann von gründlicher Bildung, von gesunder kirchlicher Frömmigkeit, von energischem, achtunggebietendem Charakter, von inniger Sympathie mit dem herrschenden Geiste der östlichen Synode sein. Er muß, um seinem Zweck zu entsprechen, beide Sprachen in seiner Gewalt haben, in beiden unterrichten und die deutschen Interessen auf vollkommen so warmem Herzen tragen und befördern, als die englischen. Dazu kommt besonders im Anfang, bis die nöthigen Fonds gesammelt sind, womit es noch geraume Zeit anstehen wird, das Erforderniß von viel Ausdauer und Selbstverläugnung. Da niemand von bloßer Luft und Ehre leben kann, so wird er neben seiner Professur noch eine Predigerstelle zu versehen haben, die ihm den nöthigen Unterhalt gibt. Endlich ist ein beträchtliches Maaß von Vorsicht und Klugheit unter den noch ziemlich chaotisch durcheinander wogenden Richtungen der westlichen Synode, die in der Bildung ihres kirchlichen Charakters erst begriffen ist, zu einer gesegneten und allen genügenden Wirksamkeit fast unumgänglich nothwendig.

Wir wissen nun von Hrn. Pastor Fries viel zu wenig, um selbst urtheilen zu können, ob und wie weit er alle diese Eigenschaften besitze. Wir hoffen aber das Beste und haben Zutrauen in das Urtheil seiner Wähler. Der Delegat der östlichen Synode, S. R., sagt von ihm in seinem Reisebericht im "Messenger": „Brother Freese is a man of some thirty-five years of age, of liberal education, respectable acquirements, fine preaching talents, and has had some experience in training up young men for the ministry. By diligent application to study, and a still more thorough preparation for the work to which he has been called, he will be able, I am sure, to acquit himself with acceptance to his brethren, and to satisfactorily discharge the duties of the arduous and responsible office of a *teacher of theology*." Indeß wenn auch Hr. Fries ganz der Mann ist, so kann doch Einer fast unmöglich allen Bedürfnissen genügen, und es wäre daher gewiß sehr räthlich, wenn die Synode ihm so bald als möglich einen eigenen Professer für das deutsche Fach zugesellte. Es fehlt nicht an Männern im Westen und Osten, welche diesem Posten wohl gewachsen sind.

Gegen die Localität von Columbus läßt sich ohne Zweifel mancherlei einwenden.

Doch könnte vielleicht ein Grund, den manche dagegen anführen möchten, gerade zum Vortheil sich kehren. Ich meine die Nachbarschaft des bekannten lutherischen Seminars, das sich neuerdings von seinem Scheintode wieder erhoben hat und sich besserer Aussichten für die Zukunft erfreuen soll. Der leidige Parteigeist, die unselige Eifersucht, die noch immer zwei, durch Sprache, Ursprung, Geschichte und gleiche Schicksale so engverwandte Kirchen von einander trennt als zwei feindliche Brüder, die doch nicht ohne einander leben können, würde uns sogleich für einen unpraktischen Träumer halten, wenn wir eine auch nur theilweise und bedingte Coalition der beiderseitigen Anstalten zu größerer Kräftigung und zur Heranbildung einer gleichgesinnten Jugend vorschlägen. Allein wenn dieß auch einstweilen zu den pia desideria gezählt werden muß, so wird doch dagegen kein wahrer Christ was einwenden, wenn wir den wohlgemeinten und keineswegs unausführbaren Rath ertheilen, daß die beiden Seminarien, ihre Professoren und Studenten auf dem Fuße brüderlicher Liebe mit einander zu stehen und so weit gemeinschaftlich zu wirken sich bemühen, als die denominationelle Stellung nur irgend erlaubt, damit die dort zu bildenden Prediger einen ähnlichen Geist in ihre zukünftigen Gemeinden und Synoden hinaustragen und die Bande der Liebe, dieses Zeichens der ächten Jüngerschaft Jesu, immer weiter und weiter ziehen, immer enger und enger knüpfen, bis zuletzt Ein Hirt und Eine Heerde werde.

3) Der dritte Beschluß der Synode von Ohio, der ebenfalls unsere volle Zustimmung und unsere herzlichsten Glückwünsche hat, ist die Gründung eines Kirchenblattes, das unter dem Titel: The Western Missionary of the German Reformed Church, mit dem Beginne des nächsten Jahres, ebenfalls in Columbus und zwar zunächst monatlich zwei Mal, wenn die Subscribentenzahl, die bereits sich auf Eintausend belaufen soll, zu 1800 angestiegen sein wird, wöchentlich erscheinen und, wie der Titel besagt, vorzugsweise der Förderung der großen einheimischen Missionsangelegenheit dienen soll. Die Zweckmäßigkeit, ja, relative Nothwendigkeit eines solchen Blattes leuchtet von selbst ein, außer etwa jenen engherzigen und zaghaften Seelen, die nicht zehn Schritte über ihr unmittelbares Interesse hinaussehen können oder nicht hinaussehen wollen. Die periodische Presse ist nun einmal in unserer Zeit und besonders in unserm Lande der Haupthebel, um die öffentliche Meinung zu bearbeiten und irgend ein geistiges Unternehmen in Bewegung zu setzen. Zum Redacteur wurde Pfr. J. H. Good erwählt, ein junger Mann, der für einen solchen Posten sich vortrefflich eignet. Er hat eine gute Erziehung im Osten genossen, hat einen aufgeweckten Kopf, eine ziemlich vielseitige Bildung, rasches Urtheil, kirchlichen Sinn ohne Bigotterie, eine gewandte Feder und versteht den Volkscharakter und die Bedürfnisse seiner adoptirten Heimath. Seine Bekanntschaft mit der neuern deutschen Theologie und Literatur, deren Ideenkreise er entschieden zugethan ist, läßt uns zugleich bestimmt erwarten, daß sein Blatt das deutsche Gedankengepräge auch in englischem Gewande nicht verläugnen, das Auge seiner Leser fortwährend auf die Bedürfnisse der deutschen Emigranten richten und dadurch den Mangel eines entsprechenden deutschen Missionsblattes, das in mancher Hinsicht noch wichtiger wäre, einstweilen gewissermaaßen ersetzen werde. Die Zukunft wird lehren, ob Hr. Good auch die Treue, Zuverlässigkeit, Ausdauer und Selbstverläugnung besitzt, welche erst den intellectuellen Fähigkeiten ihre höhere Weihe und ihren allein wahren Werth gibt und dem Charakter die Krone aufsetzt.

Angesichts dieser wichtigen Unternehmungen fassen wir neuen frischen Muth für die reformirte Kirche des Westens. Möge sie recht bald durch die That beweisen, daß sie mit Worten nicht spielt, daß Versprechungen ihr heilig sind, und sich dadurch des Segens Gottes würdig zeigen! Und wir im Osten wollen nicht müssig zusehen, sondern unsern Brüdern im Westen durch Gebet, Rath und That beistehen und der Welt beweisen, daß wir, obwohl durch Berge getrennt, doch Ein Geist, Eine Seele und Ein Leib sind in Christo Jesu, unserm gemeinsamen Herrn und Meister!

Kirchliche Nachrichten.

Amerika.

Mercersburg. — Beim letzten "Commencement" des Marschall-Collegiums, am 13ten Sept. graduirten fünf und zwanzig Studenten. Die Reden derselben, worunter auch eine lateinische und deutsche, zeichneten sich im Allgemeinen durch frische Gedanken, edle sittliche Richtung und guten Vortrag vortheilhaft aus. Die ganze akademische Feierlichkeit machte einen befriedigenden Eindruck mit Ausnahme der Instrumentalmusik, bei welcher ein Mozart in Ohnmacht gefallen wäre. Warum haben doch die Studenten dießmal nicht wieder für eine so erhebende und der Gelegenheit weit angemessenere Vocalmusik gesorgt, wie bei der letzten Exhibition? Es ist schlimm genug, daß diese literarischen Uebungen wegen Mangel an einem passenden Local in der Kirche, die allein religiösen Zwecken dienen sollte, gehalten werden müssen. Eine so polternde Musik aber mit ihren profanen Stücken kann und sollte zu allen Zeiten aus dem Hause Gottes fern gehalten werden. — In einer Versammlung der Alumni des Collegiums, welche an demselben Tage Statt fand, wurde mit einer uns überraschenden, aber darum nichtsdesto weniger erfreulichen Schnelligkeit und Energie die Gründung eines *"Mercersburg Review"* beschlossen, und Dr. Nevin zur Uebernahme der Redaction gebeten. Die Alumni wollen das ganze Risico übernehmen. In Zeit von 24 Stunden waren bereits 120 Abonnenten gesammelt. Sobald deren Zahl auf 300 angewachsen sein wird, soll das Journal alle 2 Monate zu $3 pr. Jahrg. erscheinen. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß dieses so höchst zeitgemäße und längst für nöthig erachtete Unternehmen bald in's Leben treten und unter der Leitung des Dr. Nevin zur Verbreitung einer gesunden, geistvollen und evangelisch kirchlichen Theologie, wie sie besonders unser Land bedarf, unter allen leitenden Denominationen wesentlich beitragen wird.

Gettysburg. — Den 21sten Sept. war die Schlußfeierlichkeit von Pennsylvania College. Dreizehn Studenten erhielten den ersten akademischen Grad. Das "Lin. Rec. and Journal" sagt von den Reden: „Die Leistungen waren sehr ehrenvoll für die jungen Männer, so wie für ihre Alma Mater. Alle Uebungen befriedigten, wie es scheint, sämmtliche Betheiligte und flößten den Freunden der Anstalt neuen Muth ein." — Die Aufseherbehörde des Seminars hat die vacante deutsche theologische Professur noch nicht besetzt. Dagegen freut es uns zu vernehmen, daß das beabsichtigte *"Evangelical Review"* gute Aussichten hat, das Licht der Welt zu sehen. Prof. Reynolds hat, wie es scheint, besondere Befähigung, die so wünschenswerthe Vermittlung zwischen dem englischen und deutschen Interesse, so wie zwischen der neuen und alten Schule der amerikanisch-lutherischen Kirche zu übernehmen. Der "Lutheran Standard" und der „Lutheraner" haben das Vorhaben freudig bewillkommt, und darauf kann man sich verlassen. Denn diese beiden Organe haben die alte deutsche Ehrlichkeit noch nicht an die Yänkee-Klugheit umgetauscht und werden es gewiß nie thun. Dagegen haben wir gute Ursache, auf die schönen Worte eines andern Blattes, das wir nicht zu nennen brauchen, keinen Pfifferling zu halten. Der Fuchs von Herausgeber wünscht im Grunde seines Herzens dem "Evang. Rev.," so wie dem neuen anglogermanischen Gesangbuch einen seligen Tod schon im Mutterleibe. Daher auch seine neulichen Lamentationen über den Mangel an Zunahme seiner Subscriptionsliste, wie vor einiger Zeit über die nachtheilige Wirkung der Gesangbuchscontroverse auf den Verkauf des jetzigen Gesangbuches! Timeo Danaos et dona ferentes!

Collegien in Neu-England. — Die Congregationalisten von Massachusetts haben neulich $100,000 für ihr Collegium zu Amherst zusammengebracht; die reiche Universität Cambridge, die älteste in den Ver. Staaten, hat innerhalb drei Monaten wieder Geschenke zu dem Belauf von $150,000 erhalten, und das Bowdein College zu Brunswick in Maine erfreute sich im letzten Jahre eines Zuschusses von $50,000, in diesem Jahr eines weiteren Beitrags von $17,000 zu seinen Fonds. Wann wird es dahin kommen, daß die hiesigen Deutschen, die Abkömmlinge des gelehrtesten Volkes der Welt, auch nur halb so viel thätiges Interesse an der großen Sache der Erziehung kund geben, als die Puritaner?